02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 15

Ingrid Bohn,
Corinne Grabosch,
Waltraut Siebke,
Verena Staack,
Kristina Wolff:

Wissenschaftlerinnen an der Christiana Albertina

Zu den Lebens- und Arbeitszusammenhängen der ersten Kieler Hochschullehrerinnen – Fragestellungen und biographische Skizzen

Zahlreiche Forschungen und Publikationen zur Geschichte der Frauen, der Geschlechterverhältnisse und des Feminismus haben seit dem Aufbruch der „neuen Frauenbewegung“ den Kampf der Frauen um Gleichstellung in einer von Männern dominierten Welt beschrieben und analysiert.

Der Situation von Studentinnen an den Universitäten und von Frauen in intellektuellen oder akademischen Berufen wurde insbesondere in den letzten zwei Jahrzehnten durch die historische Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland Aufmerksamkeit geschenkt.[1] So konnte ein verschüttetes weibliches kulturelles Erbe wieder sichtbar gemacht und die gegenwärtige Lage von Frauen im Wissenschaftsbetrieb in ihrer historischen Dimension betrachtet werden.

Der Eintritt der ersten Frauen in die Universität gelang erst nach Überwindung einer Reihe von Hindernissen. In dieser Welt herrschten eigene Regeln. Sie resultierten aus einer spezifischen Bildungstradition, die von der neuhumanistisch-idealistischen Universitätsidee mit ihrem Ideal von akademischer „Einsamkeit und Freiheit“ und ihren daraus entwickelten Vorstellungen von den sozialen Formen der Universität beeinflußt war. Humboldt definierte die Sozialform der Universität als eine gleichberechtigte Gemeinschaft von Professoren und Studenten, die als selbständige Individuen gleichermaßen sittliche und geistige Vervollkommnung anstrebten. Das wissenschaftliche Suchen, der Drang zum Wissen und zur Erkenntnis, zur Wahrheit war ihr gemeinsames und ausschließlich Männern zugeschriebenes Merkmal. Auf das Maß des Wissens kam es dabei nicht an, wesentlich waren die normative Grundorientierung des Lebens an der Wissenschaft und das Leitbild der Idee für die Gestaltung der Wirklichkeit. Das Streben nach Wahrheit sollte die Mitglieder der akademischen Gemeinschaft einen und ihnen einen gleichberechtigten Status sowie individuelle Souveränität verleihen.

Solange Frauen abgesprochen wurde, für diese Gemeinschaft ebenso berufen und geeignet zu sein, konnten sie an ihr nicht teilhaben, und dies blieb so, auch nachdem man ihnen das Tor zur Universität bereits geöffnet hatte.

Noch immer sind Frauen in den Führungspositionen der Universitäten gravierend unterrepräsentiert, ist der Entschluß zu einer wissenschaftlichen Karriere in der weiblichen Biographie zumeist ein riskanter Plan und seine Realisierung von der Überwindung vielfältiger Widerstände abhängig. Dies zeigt auch ein Blick auf die aktuellen Zahlen der Kieler Universität am Beispiel der Philosophischen Fakultät.

Zwar standen im Studienjahr 1999/2000 an dieser Fakultät 366 weiblichen Absolventen nur 189 männliche gegenüber, es promovierten nur 19 Männer und doppelt so viele Frauen, während sechs Männer und fünf Frauen ihre Habilitation abschlossen.[2] Aber das Tableau der Besetzung der hauptamtlichen (incl. halber und dreivier-

1 Ein Literaturverzeichnis befindet sich am Ende dieses Beitrags.

2 Vgl. Statistiken der Fakultäten und Zentralen Einrichtungen der CAU 1999/2000.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 16

Tabelle 1: Besetzung der hauptamtlichen (incl. halber und dreiviertel) Stellen

Planstelle	Sprach- und Literaturwissenschaft		Kultur- und Geschichtswissenschaft		Philosophie, Psychologie und Pädagogik	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
BAT II a	13,75	12,25	8,00	3,50	7,00	3,75
A 13	5,84	1,75	4,00	1,00	2,00	1,50
A 15	6,00	0,00	2,00	0,00	1,00	0,00
C 4	10,00	5,00	10,00	1,00	9,00	0,00

(Quelle: Statistiken der Fakultäten und Zentralen Einrichtungen der CAU 1999/2000)

tel) Stellen zeigt eine andere Realität (Tabelle 1).

Diese Relationen entsprechen weitgehend der bundesdeutschen Gesamtsituation. 1999 war nur jeder zehnte Lehrstuhl mit einer Frau besetzt, in der höchsten Besoldungsstufe C4 lag ihr Anteil sogar nur bei 6 %, insgesamt gab es bundesweit nur 800 Professorinnen. Etwas besser dagegen – und dies zeigt auch das Kieler Zahlenwerk – war die Lage in den mittleren akademischen Laufbahnen. Der Anteil der Frauen am wissenschaftlichen und künstlerischen Personal betrug 1999 fast ein Drittel.[3]

Den Kieler Pionierinnen auf der Spur. Die Frage nach Kontinuitäten und Brüchen in der historischen Entwicklung, die schließlich der gegenwärtigen Situation Konturen verliehen haben, war der Ausgangspunkt einer Lehrveranstaltung am Historischen Seminar,[4] deren Teilnehmerinnen sich auf Spurensuche begaben: Wer waren eigentlich die ersten Wissenschaftlerinnen, die hier an der CAU in Forschung und Lehre tätig waren? Was können wir über ihre Lebens- und Arbeitszusammenhänge erfahren, ihre Karrierebedingungen und ihr Selbstverständnis? Bei unseren Nachforschungen haben wir die naturwissenschaftlichen, technischen und medizinischen sowie die rechtswissenschaftlichen Fächer nicht berücksichtigen können und uns auf die Philosophische, die Theologische und die Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Fakultät bechränkt. Im Vordergrund stand die Sondierung des noch völlig unbearbeiteten Terrains und die Erarbeitung von Fragestellungen, die der Problemorientierung dienlich sein würden. Dies geschah vor dem Hintergrund der Diskussion verschiedener Arbeiten zur Thematik Frau und Wissenschaft[5] und zur sozialgeschichtlichen Biographik.[6] In der Auseinandersetzung mit theoretischen Zugängen und methodischen Ansätzen entwickelten wir folgende Schwerpunkte, die unsere Untersuchung leiten sollten:

– In welchen sozialen Lebenslagen wuchsen die Frauen auf, welche Motive veranlaßten sie zum Aufbruch in die Wissenschaft. Folgten sie bei ihrer Berufswahl einem Gefühl des „Berufenseins", dem andere Lebensziele untergeordnet wurden?
– Wie definierten gelehrte Frauen, die sich bewußt für ein weiterge-

3 Zahlen des Instituts der deutschen Wirtschaft (IW) nach einer Meldung der Kieler Nachrichten vom 9. März 2001.

4 Es handelte sich um eine geschichtswissenschaftliche Übung mit dem Titel „Kulturwissenschaftlerinnen an der Christiana Albertina", die im WS 1999/2000 und im SS 2000 unter der Leitung von Dr. Ingrid Bohn am Historischen Seminar der CAU abgehalten wurde.

5 Neben einigen der unter Anm. 1 genannten Arbeiten auch Karin Hausen, Helga Nowotny (Hg.), Wie männlich ist die Wissenschaft?, Frankfurt a. M. 3. Aufl. 1990.

6 A. Gestrich, P. Knoch, H. Merkel (Hg.), Biographie – sozialgeschichtlich, Göttingen 1988.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 17

hendes, nicht spezifisch weibliches Bildungswissen entschieden hatten, ihr Selbstverständnis? – Entwarfen sie im Konzept ihrer Lebensführung ein alternatives Modell „moderner" Weiblichkeit oder übernahmen sie den zuvor von akademisch gebildeten Männern geprägten Lebensstil?

– Ist dies relevant im Hinblick auf die wissenschaftliche Produktion der Frauen? Das heißt, konnten sie möglicherweise kreative und innovative Kräfte entwickeln oder verharrten sie im überlieferten Wissenschaftsverständnis ihres Fachs, besetzten sie vielleicht nur Randbereiche ihrer Disziplin, denen die männlichen Kollegen bislang wenig Bedeutung beigemessen hatten?
– Wie gingen sie um mit der Institution Wissenschaft (und wie diese Institution mit ihnen)? Lassen sich die spezifisch männlichen Organisationsformen, die dem Korpus „Universität" zugeschrieben werden, wiedererkennen?
– Läßt sich der Ort der Wissenschaftlerinnen im Kieler Wissenschaftsmilieu zwischen 1908 und 1958, wenn man also die ersten 50 Jahre des Frauenstudiums betrachtet, genauer bestimmen?
– Gleichzeitig sollte sich das Augenmerk auch auf die Widersprüchlichkeiten zwischen Lebensentwurf und -realität sowie auf die Widerstände und Identitätskonflikte, die sich aus der Konfrontation der gesellschaftlich meist nicht anerkannten neuen Rolle der gelehrten Frau mit dem herkömmlichen Frauenbild ergaben, richten. Ihr Lebensweg widersprach ja dem bürgerlichen Frauenbild, das die Frau ins Zentrum der Familie stellte und ihr Bildung nur insoweit zugestand, als sie dadurch zu einer diskursfähigen Lebensgefährtin des Mannes wurde und als Repräsentantin bildungsbürgerlichen Lebensstiles hervortreten konnte.
– Lassen sich in der Zusammenschau der Lebensportraits „spezifische theoretische Konstellationen und paradigmatische Lebensläufe"[7] erkennen?

Ausgehend von diesen Leitfragen ließen sich nun drei Untersuchungskomplexe unterscheiden mit dem Ziel, die wissenschaftlichen Karrieren auf den lebensgeschichtlichen Hintergrund der Akademikerinnen zu beziehen. Uns ging es ja gerade um den Zusammenhang der öffentlichen und privaten Sphäre in der individuellen Lebenssituation. So gelangten die Praxis der Habilitation sowie der Alltag der weiblichen Dozentur einerseits und die Perspektive der Wissenschaftlerinnen, das heißt ihr Lebenslauf und ihr Lebenskonzept, ihr Selbstbild, ihre Motive und individuellen Deutungsmuster andererseits ins Blickfeld.

Zur Beantwortung all dieser Fragen bedarf es eigentlich eines sehr dichten, ja lückenlosen Quellenmaterials, das insbesondere autobiographische Zeugnisse enthalten müßte, ohne die die Selbstauffassungen, Motive und Erfahrungen der Wissenschaftlerinnen nicht nachvollziehbar wären. Hier sind wir leider recht bald an Grenzen gestoßen, die einerseits aus der sehr bescheidenen Überlieferung resultierten, andererseits daraus, dass manche Quelle aus unterschied-

7 Barbara Hahn, Einleitung: „Laßt alle Hoffnung fahren...", in: dies. (Hg.), Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hanna Ahrendt, München 1994, S. 11.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 18

Abb. 1: Johanna Mestorf, Archäologisches Landesmuseum in der Stiftung Schleswig-holsteinische Landesmuseen, Schloß Gottorf

lichsten Gründen nicht zugänglich war. Wir kommen darauf an entsprechender Stelle noch zurück.

Die große alte Dame im Kieler Wissenschaftsmilieu – Johanna Mestorf. Zuerst begegnete uns eine Wissenschaftlerin, die über die Grenzen Kiels hinaus bekannt geworden ist, die aber gerade nicht jene Frauengeneration repräsentiert, die seit 1908 auch an preußischen Universitäten studieren konnte. Doch Johanna Mestorf kann in einem Beitrag über die ersten Kieler Wissenschaftlerinnen keinesfalls unerwähnt bleiben.

Sie wurde 1891, ohne ein reguläres Universitätsstudium absolviert zu haben, zur Direktorin des „Museums vaterländischer Alterthümer“ in Kiel ernannt und übernahm damit die Leitung eines Universitätsinstituts. Aber sie war eine äußerst singuläre Erscheinung im Wissenschaftsmilieu ihrer Zeit.

Ihr ungewöhnlicher Werdegang verweist auf eine Entwicklung, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts zur „Frauenfrage“ verdichtete, nämlich die materielle und soziale Absicherung einer wachsenden Zahl unverheiratet gebliebener Frauen. Mehr und mehr waren sie auf Bildung und Erwerbstätigkeit angewiesen, um ein von ihren Familien unabhängiges Leben führen zu können.

1828 im holsteinischen Bramstedt geboren, zog Johanna Mestorf

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 19

1837 mit der Mutter und zwei Brüdern nach Itzehoe. Dort besuchte sie die Blöckersche Privatschule. 1849 ging Johanna Mestorf als Erzieherin und Gesellschafterin der Familie des Grafen Piper-Engsö nach Schweden, kehrte jedoch 1853 zurück nach Itzehoe. Nach einigen Jahren Aufenthalt in Italien zog sie 1859 nach Hamburg zu ihrem Bruder und begann hier ihre literarische und wissenschaftliche Tätigkeit, vor allem Übersetzungen aus den skandinavischen Sprachen, Besprechungen historischer und volkskundlicher Publikationen und eigene archäologische Aufsätze. Ihr Vater war ihr ein wichtiges Vorbild, wobei sich Johanna Mestorf insbesondere seine Interessen für die Ur- und Frühgeschichte zu eigen machte. Hier in Hamburg hielt sie auch Vorlesungen für Frauen über germanische Mythologie. Seit 1867 war sie Fremdsprachensekretärin. 1869 nahm sie am 4. Kongreß für prähistorische Anthropologie in Kopenhagen teil, 1871 war sie Vertreterin Hamburgs am 5. Internationalen Kongreß für prähistorische Anthropologie in Bologna.

Mit ihren Arbeiten schuf Johanna Mestorf die Voraussetzungen für ihre Berufung auf die Kustodenstelle am schleswig-holsteinischen „Museum vaterländischer Alterthümer“ im Jahre 1873. Vier Jahre später war sie Mitbegründerin des Anthropologischen Vereins in Schleswig-Holstein, und während der folgenden fast zwei Jahrzehnte widmete sie sich unermüdlich der wissenschaftlichen Arbeit. 1891 trat sie schließlich die Nachfolge ihres verstorbenen Vorgesetzten Prof. Handelmann als Direktorin des Museums an. Zum 70. Geburtstag dann wurde Johanna Mestorf der Professorentitel verliehen, 1899 der Frauenverdienstorden durch das Kaiserpaar und 1904 die Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft. Zum 81. Geburtstag 1909 ernannte man sie zur Ehrendoktorin der medizinischen Fakultät. Erst kurz vor diesem Geburtstag war sie von ihrem Museumsamt in den verdienten Ruhestand getreten. Am 20. Juli 1909 starb Johanna Mestorf.

Im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum wird Johanna Mestorfs Nachlaß verwahrt, so daß der Forschung hier umfangreiches Quellenmaterial zur Verfügung steht. Das ist im Blick auf Wissenschaftlerinnen nicht selbstverständlich, eine Problematik, mit der wir bei unseren Nachforschungen ständig konfrontiert wurden.

Für Johanna Mestorf jedoch läßt sich vor diesem Hintergrund etwas mehr über ihre Lebenssituation, ihre Arbeitsbedingungen und Selbstauffassungen sagen.[8]

Aus ihren Briefen geht zum Beispiel hervor, dass sie nur den aus guten Gründen unverheirateten Frauen wissenschaftliche Bildung und Erwerbstätigkeit zusprach.[9] Auch sie selbst, deren schwache Gesundheit als Grund ihrer Ehelosigkeit galt, nahm dies für sich in Anspruch, und es scheint, als habe Johanna Mestorf sehr bewußt und zielstrebig ihre Karriere geplant.[10] Sie zeichnete sich durch ihre selbstbewußte Teilnahme an der wissenschaftlichen Diskussion ihres Faches aus und trat – erst zögernd, dann selbstverständlich – in die den Frauen noch immer verwehrte Öffentlichkeit. Würdigungen heben stets ihre Eigenschaften als Frau hervor, die sie für die Arbeit

8 Vgl. dazu Gerda Pfeifer, Johanna Mestorf, in: Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg, Jg. 16 (1970), S. 166-173; Dagmar Unverhau, Zur Erinnerung an Johanna Mestorf, in: Schleswig-Holstein, Heft 7, 1986, S. 7-9; Karl Zimmermann, „...daß ihr kostbarster Schmuck, ihre einzige Macht, ihr ganzer Zauber in der Weiblichkeit liegt“. Zum Briefwechsel zwischen Johanna Mestorf (1828-1909) und Karl Adolph von Morlot (1820-1867), in: Nordelbingen 62 (1993), S. 171-188.

9 So interpretiert sie Karl Zimmermann, „...daß ihr kostbarster Schmuck...“, S. 180.

10 Auch dazu Karl Zimmermann, „... daß ihr kostbarster Schmuck...“, S. 183; eine Entdeckung, die in den Arbeiten zu ihrer Person lange unberücksichtigt blieb.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 20

im Museum fruchtbar gemacht habe.[11] Für die ausnahmslos männlichen Fachkollegen blieb sie eine „tolerierbare exotische Randerscheinung"[12], während sie für Frauen, noch am Beginn jener forschungsgeschichtlichen Entwicklung, die auch weiblichen Anteil an der Wissenschaft ermöglichen sollte, eine Pionierleistung erbrachte. Auch im Zusammenhang der von uns betrachteten weiblichen Lebensläufe ist Johanna Mestorf eine Ausnahmeerscheinung, weil sie selbst nie studiert und eine akademische Prüfung absolviert hat. Dem Lehrkörper der Universität hat sie nie angehört.

Studium und wissenschaftliche Qualifikation von Frauen in Kiel.[13] Erst im Jahre 1908, kurz bevor Johanna Mestorf starb, ließ Preußen auch Frauen zum Studium an seinen Universitäten zu. Ihr Anteil an den Studierenden wuchs danach langsam, aber kontinuierlich an – trotz mancher Studien- und Berufsbeschränkungen, die noch nicht überwunden waren! Das Habilitationsrecht erhielten Frauen de facto erst 1920, als ein Erlaß des preußischen Kultusministers ausdrücklich festschrieb, dass im weiblichen Geschlecht kein Hindernis für die Habilitation erblickt werden dürfe.[14] Bis 1933 habilitierten sich in ganz Deutschland 59 Wissenschaftlerinnen. Nur 23 von ihnen wurden Professorin, wobei ihnen fast durchweg außerordentliche oder nicht beamtete Stellen zugewiesen wurden. 1923 wurde die erste deutsche Professorin auf einen Universitätslehrstuhl berufen: Mathilde Vaerting erhielt in Jena den Lehrstuhl für Erziehungswissenschaften, der als ein Produkt sozialdemokratischer Schul- und Lehrerbildung gegen den Willen der Philosophischen Fakultät eingerichtet worden war, die dann auch Vaertings Ernennung nie anerkannt hat.[15] Auch das zweite Ordinariat, auf das eine Frau berufen wurde, genoß nicht die gleiche Wertschätzung wie ein klassischer Universitätslehrstuhl. Es war an der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim angesiedelt und wurde mit der Agrikulturchemikerin Margarethe von Wrangell besetzt.[16] So eröffneten sich den Wissenschaftlerinnen am ehesten Chancen in den sich neu entwickelnden randständigen Fächern wie zum Beispiel Sozialpädagogik und Anderen sozialwissenschaftlichen Disziplinen, an den Pädagogischen Akademien (später Hochschulen) oder auch in den halbuniversitären Instituten für Psychoanalyse. In den traditionsreichen geisteswissenschaftlichen Fächern wie Philosophie und Geschichte innerhalb der klassischen Universität war eine wissenschaftliche Karriere für Frauen ungleich schwerer.

An der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel gab es in den nicht-naturwissenschaftlichen Fächern zwischen 1908 und dem Ende des Zweiten Weltkrieges nur wenige Frauen, die außer ihrer Qualifikationsarbeit (Dissertation oder Habilitationsschrift) weitere wissenschaftliche Arbeiten publizierten und in der Lehre tätig waren: die Musikwissenschaftlerin Anna Amalie Abert beispielsweise, die seit 1943 Privatdozentin und später Professorin in Kiel war; die erste habilitierte Literaturwissenschaftlerin in Deutschland, Melitta Gerhard, und ihre Fachkollegin Anni Meetz; die Kunsthistorikerin Lilli Martius und ihre Kollegin Aenne Liebreich sowie die Wirt-

11 Vgl. Karl Zimmermann, „... daß ihr kostbarster Schmuck...", S. 182.
12 So Karl Zimmermann, „... daß ihr kostbarster Schmuck...", S. 182.

13 Eine Übersicht über die Anfänge des Frauenstudiums in Kiel gibt Thomas Erdmann Fischer, Die Anfänge des Frauenstudiums in Deutschland. Das Beispiel der Universität Kiel, Trier 1996.

14 Vgl. Hiltrud Häntzschel, Zur Geschichte der Habilitation von Frauen in Deutschland, in: Häntzschel/Bußmann, Bedrohlich gescheit, München 1997, S. 85.

15 Vgl. Barbara Hahn, Frauen in den Kulturwissenschaften, S. 13 sowie Hiltrud Häntzschel, Zur Geschichte der Habilitation von Frauen, S. 91-93.
16 Hiltrud Häntzschel, Zur Geschichte der Habilitation von Frauen, S. 91.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 21

schafts- und Sozialwissenschaftlerin Gertrud Savelsberg, die zuletzt stellvertretende Direktorin der Bibliothek des Institus für Weltwirtschaft war.

Einige der von uns betrachteten Wissenschaftlerinnen haben zwar nicht an der CAU gelehrt, erlangten hier aber den Doktortitel oder die Habilitation: so die Indologin und Altertumswissenschaftlerin Betty Heimann, die 1919 in Kiel promovierte. 1923 habilitierte sie sich in Halle, wo sie bis 1933 lehrte. Der ersten promovierten Theologin in Kiel, Anna Sophie Paulsen, waren sowohl das Pfarramt als auch eine wissenschaftliche Karriere im Bereich der Universität versagt; doch ihre umfassende kulturelle Produktivität neben ihrem kirchlich-sozialen Engagement lassen uns auch in ihr die Wissenschaftlerin erkennen, die den Schritt in die Öffentlichkeit getan hat. Zu erwähnen ist auch die Historikerin Ermentrude Bäcker geb. von Ranke, die nach ihrer Habilitation 1922 in Köln dort zunächst Privatdozentin war, 1927 aber nach Kiel umhabilitiert wurde und bis 1928 als Professorin an der Pädagogischen Hochschule, damals noch Pädagogische Akademie, lehrte.

Daneben sind einige andere Namen von Akademikerinnen überliefert, die aber ihre wissenschaftliche Karriere zumeist mit der Dissertation beendeten und andere Wege gingen, wie zum Beispiel Gertrud Stendal, später verh. Baronin von Brockdorff, die im Fach Literaturwissenschaft promovierte und danach eine schriftstellerische Laufbahn einschlug, oder Harriet Wegener, deren staatswissenschaftliche Dissertation 1922 erschien und die dann viele Jahre als Übersetzerin bei Hoffman & Campe tätig war. Von anderen Absolventinnen ist außer dem Thema ihrer Dissertation nichts mehr bekannt. Auch von ihnen wird in diesem Beitrag leider nicht die Rede sein können.

Von den genannten Frauen wurden drei 1933 ihrer jüdischen Herkunft wegen ins Exil gezwungen: Melitta Gerhard, Aenne Liebreich und Betty Heimann. Das sogenannte „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom April 1933 bot die Handhabe für den Entzug der Lehrbefugnis, die Entlassung, die Zerstörung der Existenz, der in allen drei Fällen die Flucht aus Deutschland folgte. Die Wissenschaftlerinnen wurden Opfer eines beispiellosen Exodus, der in der Geschichte intellektueller Frauen in Deutschland einen tiefen Riß hinterließ. Dazu Barbara Hahn: „Zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtübernahme arbeiteten an deutschen Universitäten 55 Frauen als Privatdozentinnen und Professorinnen, ihr Anteil an den Hochschullehrern betrug ca. 1%. Dreißig, also mehr als die Hälfte, wurden innerhalb kürzester Zeit entlassen. (…) Da zwischen 1933 und 1939 insgesamt ca. 45% aller Hochschullehrer ausgetauscht wurden, waren Frauen von den Säuberungen stärker betroffen als Männer. Von den dreißig Entlassenen emigrierten zwanzig – die überwiegende Mehrheit bereits 1933 – und nur drei kehrten nach dem Krieg zurück. Auch von den zehn, die in Deutschland blieben, bekamen nur fünf nach dem Krieg wieder eine Stelle an einer Universität.“[17] Die Dokumentation Elisabeth v. Boedekers

17 Barbara Hahn, Frauen in den Kulturwissenschaften, S. 14.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 22

Rechte Seite:
Abb. 2: Anna Amalie Abert, Landesbibliothek Kiel

gibt Aufschluß über 21 Frauen, die nach der rassisch oder politisch motivierten Selektion übrigblieben, allein elf in Medizin und Biologie.[18] In allen anderen Fächern, die damals an deutschen Universitäten vertreten waren, arbeiteten also nur noch zehn Frauen.

An der Philosophischen Fakultät der CAU kam es erst gegen Ende des Zweiten Weltkrieges wieder zu Habilitationen von Frauen, nämlich durch Anna Amalie Abert (1943) und Anni Meetz (1944). Gertrud Savelsberg wurde 1941 von Aachen nach Kiel umhabilitiert. Möglicherweise erleichterte die durch den Krieg bedingte schwierige Personalsituation an den Universitäten nun die Qualifikation von Frauen, denn Dozenten wurden dringend benötigt, um den Lehrbetrieb wieder ordnungsgemäß in Gang zu bringen. Dennoch scheint es verfehlt, in diesem Zusammenhang von „Trümmer-Habilitationen"[19] zu sprechen, dies würde die Leistung der Wissenschaftlerinnen zu Unrecht abwerten.

18 Vgl. Elisabeth v. Boedeker, Maria Meyer-Plath, 50 Jahre Habilitation von Frauen in Deutschland, Göttingen 1974.
19 So Hiltrud Häntzschel, Zur Geschichte der Habilitation von Frauen, S. 102.

Lebens- und Arbeitszusammenhänge Kieler Akademikerinnen – Biographische Skizzen

1. Anna Amalie Abert (1906-1996), Musikwissenschaftlerin. Anna Amalie Abert wird am 19. September 1906 als Tochter eines der führenden deutschen Musikforscher seiner Zeit, Hermann Abert (1871-1927), und Anna Abert, geb. Dittenberger, in Halle an der Saale geboren. Die Verbindung zur Musik ist in ihrer Familie allgegenwärtig – bereits ihr Großvater Johann Joseph Abert (1832-1915), ein Zeitgenosse Johannes Brahms', war als königlicher Hofkapellmeister in Stuttgart tätig und hatte den Ruf eines erfolgreichen Komponisten.

Der wissenschaftliche Werdegang der Anna Amalie Abert zeichnet sich schon recht früh ab. Nach ihrem Abitur, das sie 1926 in Berlin ablegt, beginnt sie bei ihrem Vater, der ihr gesamtes Leben prägen sollte, das Studium der Musikwissenschaften. „Obwohl sie ein Leben lang die 'Tochter ihres Vaters' blieb, hat sie in den Jahrzehnten ihres Wirkens das väterliche Erbe, das wie ein unverkennbarer Hauch alle ihre Äußerungen durchzieht, doch auf eine eigene, sehr persönliche Weise weitergetragen."[20] Ihr für zeitgenössische Frauen mehr als ungewöhnlicher Lebensweg mag auf Anna Amalie Aberts Willen basieren, das musikalische und wissenschaftliche Erbe ihrer Familie weiterzuführen und die geistige Nachfolge ihres verehrten Vaters anzutreten. Die Herkunft aus einer so bekannten Familie und die Reputation des Vaters haben ihre akademische Karriere sicherlich begünstigt. Anna Amalie Abert entwickelt jedoch ein imponierendes und eigenständiges wissenschaftliches Werk. Das Vermächtnis Hermann Aberts wird ihr so niemals zur erdrückenden Last, eine Gefahr, die ja sehr nahe lag.

Als ihr Vater 1927 stirbt, setzt sie das Studium bei Arnold Schering und schließlich bei Friedrich Blume fort. Parallel zu den Arbeiten an ihrer Dissertation über „Die stilistischen Voraussetzungen der cantiones sacrae von Heinrich Schütz", mit der sie 1934 in Berlin promoviert, legt sie die staatliche Musiklehrerprüfung ab.

Kurz darauf folgt sie als unbezahlte Hilfsassistentin[21] Friedrich Blume nach Kiel ans Musikwissenschaftliche Institut. Hier ergänzt sie das Lehrprogramm Blumes unter anderem mit gattungsge-

20 Silke Leopold, Anna Amalie Abert, in: Musica. Zweimonatsschrift für alle Bereiche des Musiklebens, 50 (1996) Heft 2, S. 148.

21 Anna Amalie Abert erwähnt dies in einem Reisekostenantrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft vom 25. März 1938. R 73/10006, Bundesarchiv Koblenz.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 23

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 24

schichtlichen Themen insbesondere zur Oper. Zugleich arbeitet sie an ihrem Habilitationsprojekt, das ein Jahr lang durch ein DFG-Stipendium gefördert wird. Ansonsten muß Anna Abert ihren Lebensunterhalt mit privatem Musikunterricht bestreiten. 1938/1939 ermöglicht die DFG einen Forschungsaufenthalt in Venedig zur Fortführung der Arbeit über Claudio Monteverdi und das musikalische Drama, die Anna Abert im Kriegsjahr 1943 als Habilitationsschrift vorlegt. Sie wird zur Privatdozentin ernannt und gehört zu den wenigen Wissenschaftlerinnen, die um sich einen Kreis von Schülern und Schülerinnen sammeln können. Zu ihnen hat sie einen „besonders netten menschlichen, ja herzlichen Kontakt. Gerade das weibliche Einfühlungsvermögen und ihre wissenschaftliche Begabung haben vielen jungen Musikbeflissenen über Klippen ihres Studiums hinweggeholfen."[22] Erst 1962 wird Anna Amalie Abert (außerplanmäßige) Professorin.

22 Kurt Dahlmann, Kieler Gelehrten-Köpfe. 52 Porträts von Wissenschaftlern an der Christian-Albrechts-Universität, veröffentlicht in den Kieler Nachrichten vom 18. August 1951 bis 16. August 1952, S. 17.

Vor allem die Opernforschung verdankt Anna Amalie Abert, die verschiedenen Gesellschaften angehört (so zum Beispiel der Deutschen Mozart-Gesellschaft e. V. seit 1952 oder der Gesellschaft für Musikforschung, in der sie Ehrenmitglied ist), viel. Sie läßt sich zu keiner Zeit davon beirren, dass der Oper als Forschungsgegenstand lange ein beinah unseriöser Ruf anhaftet. Keinesfalls aber ist ihr wissenschaftliches Interesse auf die Geschichte des Musiktheaters beschränkt. Im Vorwort zur 1997 erschienenen, Anna Amalie Abert zugeeigneten Festschrift heißt es: „Auch andere Bereiche und Gattungen haben sie angezogen und zur Formulierung und Ausarbeitung neuer Erkenntnisse und Denkanstöße motiviert. Die Spannbreite reichte dabei von der Auseinandersetzung mit dem mittelalterlichen liturgischen Spiel über die Beschäftigung mit Heinrich Schütz bis zu Grundsatzfragen der modernen musikalischen Stilkritik."[23] Klaus Hortschansky sieht in ihr neben Friedrich Blume und Kurt Gudewill die prägende, epochemachende Figur der Kieler Musikwissenschaft. Ganz selbstverständlich klingt da die Feststellung, dass Anna Amalie Abert für ihre wissenschaftlichen Leistungen und ihr organisatorisches Engagement vielfach geehrt und gewürdigt wurde, 1977 zum Beispiel mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande. Und dennoch hat „die universitäre Musikwissenschaft ihren Einsatz freilich nicht in derselben Weise gedankt, die ein männlicher Vertreter ihrer Generation erwarten durfte. Ein Ruf gar auf ein Ordinariat blieb ihr versagt; sie hat dieses Faktum mit Gelassenheit und mit milder Ironie zur Kenntnis genommen und sich gefreut zu hören, dass ihr Beispiel nachfolgenden Generationen von Musikwissenschaftlerinnen Mut zum Weitermachen gab."[24]

23 Klaus Hortschansky im Vorwort zu „Traditionen – Neuansätze. Für Anna Amalie Abert", Tutzing 1997.

24 Silke Leopold, Anna Amalie Abert, S. 149.

Im Alter von 88 Jahren krönt Anna Amalie Abert ihr Lebenswerk mit einer „Geschichte der Oper", in der sie ihre profunden Kenntnisse und ihr immenses Wissen noch einmal zusammenfassen kann.

Anna Amalie Abert bleibt zeit ihres Lebens alleinstehend; auch dies ist ein typischer Grundzug in der Biographie von Wissenschaftlerinnen. Nur wenig läßt sich über ihre private Lebenssituation erfahren. In der Kieler Esmarchstraße wohnt sie zusammen mit ihrer

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 25

Mutter. Für den Haushalt lassen ihr die wissenschaftliche Arbeit und das Musizieren keine Zeit, und die Beschäftigung einer Haushälterin war keineswegs ungewöhnlich. Auch dies ist eine typische, notwendige Komponente in der Alltagsbewältigung alleinstehender gelehrter Frauen. Junge Wissenschaftler, die Anna Amalie Abert fachlich betreut, sind ihr eine Art Familienersatz, die sie zu ihren „Wahlkindern" erklärt und die ihr ein Leben lang Verbundenheit beweisen.[25]

Ganz gewiß war der von ihr eingeschlagene Weg gleichzeitig ein Verzicht auf die den meisten Frauen ihrer Zeit vertraute Rolle als Ehefrau und Mutter, ein Verzicht, der aber Teil des gewählten Lebenskonzeptes war.

2. Ermentrude Bäcker (1892-1931), Historikerin. Auch Ermentrude Bäcker hat aufgrund ihrer Herkunft das Los, an der Leistung eines großen Verwandten gemessen zu werden: Sie ist die Enkelin des berühmten Historikers Leopold von Ranke (1795-1886). Ein Name, der verpflichtet, insbesondere, wenn seine Trägerin sich auch der Geschichtswissenschaft verschreibt. Die am 21. November 1892 in Görlitz geborene Ermentrude wählt dieses Fach aber nicht nur aus Familientradition, sie fühlt eine innere Berufung und ist sich ihrer außergewöhnlichen Begabung sehr bewußt.[26] Die Eltern bereiten sie und ihre drei Schwestern durch einen anspruchsvollen Privatunterricht auf weitere Studien vor. Ermentrude von Ranke besteht schließlich nach einjährigem Besuch des humanistischen Gymnasiums in Rudolstadt (Thüringen) im Jahre 1910 die Reifeprüfung. Zunächst studiert sie in Jena und Erlangen, wechselt aber 1912 nach Halle, wo sie als erst Zweiundzwanzigjährige mit einer Dissertation über „Das Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt zu Beginn des 18. Jahrhunderts" die Doktorwürde erhält. Zwei Jahre später legt sie das Staatsexamen ab und erwirbt so die Lehrbefähigung für Geschichte, Religion, Deutsch und Philosophische Propädeutik. Es folgen zwei weitere Jahre der praktischen Ausbildung am Lehrerseminar der St. Georgs-Oberrealschule in Hamburg und an ihrer alten Schule in Rudolstadt. Damit schließt Ermentrude von Ranke die Ausbildung für das Höhere Lehramt ab, setzt jedoch ihren Werdegang nicht im Schuldienst fort. Die wissenschaftliche Arbeit scheint sie stärker anzuziehen. Und tatsächlich bietet sich ihr 1918 die Möglichkeit, nach Köln zu gehen, wo sie als Volontärin im historischen Archiv der Stadt beginnt. Hier wird sie schon nach kurzer Zeit mit der Fortführung einer großangelegten Quellenpublikation zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs von 1500 bis 1650 betraut. Ermentrude von Rankes Weg erscheint, gemessen an diesen Fakten, sehr geradlinig, zielbewußt und vor allem erfolgreich, trotz der Kriegsjahre und trotz der herrschenden Vorbehalte gegenüber Frauen, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben. Es ist wahrscheinlich, dass sie Rückhalt und Unterstützung in ihrer Familie fand. 1921 schließlich übernimmt sie eine Assistentenstelle am Historischen Seminar der Universität Köln und beginnt mit den Vorbereitungen für ihre Habilitation. Schon ein Jahr später erscheint als Ergebnis ihrer archivalischen Studien eine Arbeit über „Die Kölner

25 Vgl. Michael Struck, Eine Forscherin, den Menschen zugewandt, in: Kieler Nachrichten vom 19.9.1991.

26 Kurt Körber, Ermentrude Bäcker-von Ranke, in: Neue deutsche Schule, Bd. 6 Heft 1 (1932), S. 50.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 26

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 27

Handelsbeziehungen im 16. und 17. Jahrhundert". Damit eröffnet sie eine Reihe von Publikationen aus dem Kölner Material, die nun Jahr für Jahr in den Hansischen Geschichtsblättern oder in der Vierteljahresschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte erscheinen. Schließlich habilitiert sich Ermentrude von Ranke an der Kölner Universität und erhält die Lehrbefugnis für neuere Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. Sie ist jetzt erst 30 Jahre alt und tritt als Privatdozentin selbstbewußt in die wissenschaftliche Öffentlichkeit. Vor allem engagiert sie sich im Hansischen Geschichtsverein. Auf den Hansetagen in Bielefeld und Köln 1923 und 1925 macht sie durch Vorträge und historische Führungen auf sich aufmerksam.

Was hat Ermentrude von Ranke nach Kiel geführt? 1926 wird sie gefragt, ob sie an der neu zu errichtenden Pädagogischen Akademie in Kiel als Dozentin für Geschichte und Staatsbürgerkunde an der Umstrukturierung der Lehrerbildung in Preußen mitarbeiten wolle. Für sie scheint die Mitwirkung am Aufbau einer Hochschule und an der Neubegründung des Geschichtsunterrichts eine besondere Herausforderung, eine Aufgabe mit großen Gestaltungsmöglichkeiten, die sie zielbewußt in Angriff nimmt. Ermentrude von Ranke wendet sich jetzt konzentriert den Fragen der Didaktik zu. Als Ergebnis dieser Bemühungen erscheint 1929 das „Handbuch der neuzeitlichen Unterrichtspraxis (Geschichts- und Staatsbürgerkunde)". Schon 1927 läßt sich Ermentrude von Ranke nach Kiel an die Christiana Albertina umhabilitieren, um die Verbindung zur Universiät nicht zu verlieren. Neben ihrer Arbeit an der Pädagogischen Akademie hält sie nun auch Vorlesungen an der CAU und beschäftigt sich darüber hinaus mit den unveröffentlichten Briefen und Aufzeichnungen ihres Großvaters, deren Herausgabe seit 1928 allerdings unvollendet bleibt. 1928 folgt auch die Ernennung zur Professorin. Als Ermentrude von Ranke im Sommer desselben Jahres den wissenschaftlichen Assistenten am Philosophischen Seminar der Universität Köln Dr. Hermann Bäcker heiratet, bedeutet dies erneut, den Lebensmittelpunkt zu wechseln. Die Kieler Zeit war kurz, aber intensiv und fruchtbar. Gemeinsam mit ihrem Mann geht sie nun an die Pädagogische Akademie Dortmund, die ebenfalls gerade errichtet worden ist und jetzt von Ermentrude Bäckers Kieler Erfahrungen profitieren kann. Eine weitere Aufgabe kommt hinzu: Aus ihrer Ehe mit Hermann Bäcker geht ein Sohn hervor. Familie, Kinderbetreuung und Berufstätigkeit gilt es jetzt zu vereinbaren. Nichts deutet darauf hin, dass Ermentrude Bäcker ihre wissenschaftliche Arbeit nun weniger intensiv und konzentriert verfolgt. Im Gegenteil, noch tiefer dringt sie in die Probleme und grundsätzlichen Fragen zur Didaktik und Methodik des Geschichtsunterrichts ein, konzipiert öffentliche Vorlesungen insbesondere zur staatsbürgerlichen Erziehung, die sicher auch vor dem Hintergrund des lebhaften und bewegten politischen Diskurses der Weimarer Republik zu sehen sind. Vereine und gesellschaftliche Verbände sind ihr neben der Pädagogischen Akademie wichtige Foren zur Diskussion der gesellschaftlichen und politischen Bedeutung von Geschichte. Es verwundert nicht, dass Kolle-

Linke Seite:
Abb. 3: Ermentrude Bäcker, Historisches Archiv der Stadt Köln

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:12 Uhr Seite 28

Rechte Seite:
Abb. 4: Melitta Gerhard, Landesbibliothek Kiel

gen von ihrem unermüdlichen Eifer, ihrer starken Lebensenergie und ihrem sprühenden Temperament sprechen. Und fast schon stereotyp wirkt im Tenor zeitgenössischer Würdigungen die Hervorhebung der spezifischen Eigenschaften des „Frauseins“: „Auch als Wissenschaftlerin war sie ganz Frau. Sie besaß die tiefe mütterliche Gabe, glücklich zu sein und glücklich zu machen. Mit dem warmen Verständnis kluger Weiblichkeit erschloß sie sich bereitwillig den Sorgen und Konflikten anderer, besonders der ihr anvertrauten Jugend.“[27] Wie Ermentrude Bäcker ihren Lebensalltag organisiert, welche Rolle ihrem Ehemann dabei zukommt und welche Unterstützung oder auch Widerstände sie in ihrem näheren Umfeld erfährt, bleibt offen. Erst die Auswertung ihres Nachlasses, der unter anderem die umfangreiche Korrespondenz zwischen Ermentrude und Hermann Bäcker enthält, könnte hier Aufschluß geben. Er ist erst kürzlich dem Historischen Archiv der Stadt Köln übergeben worden. So bleibt auch die erschütternde Nachricht vom plötzlichen Tod der erst 38 Jahre alten Wissenschaftlerin im Jahre 1931 zunächst unerklärlich. Sie hinterläßt ihren Ehemann und den zweijährigen Sohn.

27 Kurt Körber, Ermentrude Bäcker-von Ranke, S. 53.

3. Melitta Gerhard (1891-1981), Literaturwissenschaftlerin. Melitta Gerhard ist die erste Frau, die in Deutschland die akademische Lehrbefugnis für deutsche Literaturgeschichte erhält. Auch sie gehört also zu den Pionierinnen, die eine wissenschaftliche Karriere innerhalb der Universität beginnen, hier aber schon bald auf Barrieren stoßen, die sich als unüberwindbar erweisen. Gesa Dane kann in ihrem Beitrag über Melitta Gerhard die „offenen und versteckten Ausgrenzungen“ zeigen, mit denen die Literaturwissenschaftlerin konfrontiert wird, als sie den eingeschlagenen institutionellen Bildungs- und Berufsweg über das mittlere Maß hinaus beschreiten will.[28] Wir folgen hier weitgehend ihren Ausführungen.

28 Gesa Dane, Melitta Gerhard (1891-1981). Die erste habilitierte Germanistin: „In bunten Farben schillernder Gast“ und „uniformes Glied der Zunft“, in: Barbara Hahn (Hg.), Frauen in den Kulturwissenschaften, München 1994, S. 219-234.

Melitta Gerhard wird am 22. November 1891 in Berlin geboren. Sie ist das erste Kind der Schriftstellerin Adele Gerhard und des Juristen Stephan Gerhard. Melitta wächst in Berlin auf, verbringt hier ihre Kindheit, Schul- und Studienzeit, mit Ausnahme je eines Semesters in Leipzig und Heidelberg. Ihr Studium hat sie etwa zur selben Zeit wie Ermentrude Bäcker 1910 an der Friedrich-Wilhelm-Universität in den Fächern Germanistik und Philosophie aufgenommen.

Auch Melitta Gerhard verfolgt ihre Karriereziele hartnäckig, denn „selbst im aufgeklärten Berlin“ bringt man einer „studierenden Frau nur Kopfschütteln und Stirnrunzeln entgegen“.[29] Ihre Dissertation schreibt sie zum Thema „Schiller und die griechische Tragödie“. Am 23. Juni 1919 wird Melitta Gerhard zum Dr. phil. promoviert. Ihr erstes Ziel hat sie nun erreicht.

29 Robert Spaethling, In memoriam Melitta Gerhard (22. November 1891 - 10. November 1981), in : Christiana Albertina, Heft 18/ 1983, S. 409.

Nach der Promotion beginnt sie das Studium der evangelischen Theologie, um 1921 das Staatsexamen abzulegen. Auch Melitta Gerhard verfügt damit über die Option, im Schuldienst zu arbeiten.

In diesen und den kommenden Jahren arbeitet sie an ihrer Habilitationsschrift. Nach einem vergeblichen Versuch, in Heidelberg ein Habilitationsverfahren zu eröffnen, versucht sie auf Empfehlung des

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:13 Uhr Seite 30

Kultusministeriums ihr Glück an der Universität Kiel. Hier kann sie das Habilitationsverfahren abschließen und hält im Juli 1927 ihre Antrittsvorlesung über „Den Wandel des Schillerbildes in unserer Zeit". Ab dem Wintersemester 1927/28 lehrt Melitta Gerhard als Privatdozentin am Institut für Literaturwissenschaft. Mit dieser Tätigkeit sind keine festen Einkünfte verbunden, und Melitta Gerhard muß ihren Lebensunterhalt durch Unterricht an einer Berliner Schule verdienen. So pendelt sie während des Semesters wöchentlich zwischen Kiel und Berlin.

Die Schwierigkeiten, die Melitta Gerhard vor, während und nach ihrer Habilitation begleiten, lassen sich nur erahnen. An der Ablehnung ihres Habilitationsantrages in Heidelberg wird die Herablassung deutlich, mit der man die wissenschaftliche Arbeit einer Frau betrachtet. In der Fakultätssitzung, die über ihren Antrag entscheiden soll, meldet sich zunächst Friedrich Gundolf zu Wort. Er sieht zwar „die überdurchschnittlichen Eigenschaften der vorliegenden Produktion" und erkennt diese an, doch ist er „grundsätzlich gegen eine Habilitation von Frauen (…), die keine Genies sind".[30] Gundolfs Position ist maßgebend, denn die sich nach ihm äußernden Professoren suchen weitere Gründe für eine Ablehnung. So verweist K. Hampe auf die „Aussichtslosigkeit einer Berufung" und auch der Dekan der Fakultät, F. Panzer, „will nicht dem nächsten Fachvertreter entgegen sein, zumal die Bedürfnisfrage nicht zu bejahen sei".[31] Das Fazit Gesa Danes: „Im Vordergrund dieser Besprechung stand eindeutig nicht die Diskussion einer wissenschaftlichen Arbeit, Leistung und Eignung, sondern es ging um strategische Überlegungen, mit welchen Begründungen das Gesuch einer Frau auf Habilitation abgelehnt werden könnte".[32] In Kiel jedoch wird ihre Untersuchung über „Den deutschen Entwicklungsroman bis zu Goethes 'Wilhelm Meister'" als Habilitationsschrift angenommen.[33]

Im Zentrum der wissenschaftlichen Arbeit Melitta Gerhards stehen vor allem die Werke von Goethe, Schiller und Stefan George. Die einzige Schriftstellerin, über die Melitta Gerhard arbeitet, ist ihre Mutter Adele. In der Würdigung ihres Werks kommt Gesa Dane zu dem Schluß, daß Melitta Gerhard immer der geisteswissenschaftlichen Literaturauffassung verbunden geblieben sei, mit einem für ihre Zeit modernen methodischen Ansatz. Melitta Gerhard bewegt sich ganz im Horizont der zeitgenössischen Literaturwissenschaft der 20er und 30er Jahre und läßt sich nicht in randständige Problembereiche abdrängen.[34]

In den Jahren nach ihrer Habilitation, in denen sie weiterhin bei ihren Eltern lebt, hofft Melitta Gerhard auf eine Professur oder einen Ruf an eine andere Universität – sie hofft jedoch vergebens.

Bereits 1933 ist Melitta Gerhards Karriere in Deutschland durch die Machtübernahme der Nationalsozialisten zu Ende. Auch sie verliert aufgrund ihrer jüdischen Herkunft im September 1933 die Lehrbefugnis. 1934 emigriert Melitta Gerhard in die USA und lehrt dort zunächst an einem der bekanntesten Frauen-Colleges (Wellesley College).

30 Aus dem Sitzungsbericht; Universitätsarchiv Heidelberg-Philosophische Fakultät, Sign. H-IV-102/149, 6, S.4, zitiert bei Gesa Dane, Melitta Gerhard, S. 229.

31 Aus dem Sitzungsbericht, zitiert bei Gesa Dane, Melitta Gerhard,S. 230.

32 Gesa Dane, Melitta Gerhard, S. 230.

33 Vgl. Gesa Dane, Melitta Gerhard, S. 222.

34 Vgl. Gesa Dane, Melitta Gerhard, S. 226.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:13 Uhr Seite 31

Im Juni 1935 kehrt sie in die Heimat nach Berlin zurück. Sie möchte in Europa bleiben und versucht, in Italien und der Schweiz Arbeit zu finden. Doch es ist hoffnungslos. Zwei Jahre später ist sie zusammen mit ihrer Mutter wieder in Amerika und arbeitet am Rockford College in Illinois und anschließend als Deutschlehrerin an der University of Missouri/Columbia. Doch selbst im „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" hat es eine Akademikerin aus Deutschland, die ihre Mutter zu versorgen hat, nicht leicht. Das Einkommen aus Universitäts- oder Collegestellen ist so gering, daß Mutter und Tochter nicht davon leben können. So muß Melitta Gerhard ein Hilfegesuch an die American Association of University Women richten und um finanzielle Unterstützung bitten.[35] Im Jahre 1945 erhält sie endlich eine Stelle als Professorin am Wittenberg College/Springfield, Ohio. Nach ihrer Emeritierung 1955 geht sie mit ihrer Mutter abermals nach Deutschland. Als die Mutter jedoch ein Jahr später stirbt, kehrt Melitta Gerhard in die USA zurück.

35 Sibylle Quack, Zuflucht Amerika. Zur Sozialgeschichte der Emigration deutsch-jüdischer Frauen in die USA 1933-1945, Bonn 1995, S. 195.

Für die Entwicklung Melitta Gerhards spielt die Einstellung der Eltern zur Bildung von Frauen eine bedeutende Rolle. Adele Gerhard hatte selbst das Lehrerinnenexamen in Köln abgelegt und trat auch nach ihrer Heirat mit Arbeiten zur Sozialpolitik und zu Frauenfragen an die Öffentlichkeit heran.[36] Im Hause Gerhard scheint es selbstverständlich, dass sowohl Tochter als auch Sohn die gleichen Ausbildungsmöglichkeiten bekommen.

36 Gesa Dane, Melitta Gerhard, S. 219. So hat Adele Gerhard zum Beispiel 1901 zusammen mit Helene Simon eine damals vielbeachtete Studie unter dem Titel „Mutterschaft und geistige Arbeit" publiziert.

Das Verhältnis zwischen Tochter und Mutter ist von ganz besonderer Art. Zeit ihres Lebens steht Adele Gerhard ihrer Tochter zur Seite, gibt Anregungen, unterstützt und fördert sie. Die Begeisterung Melitta Gerhards für die deutsche Literatur, die ihr schon in frühen Jahren bewußt ist, ist wesentlich auf die dichterische Tätigkeit Adele Gerhards und die von ihr ausgehende Welt-und Wertorientierung angeregt und geprägt.[37] Die enge Bindung an die Mutter wird auch dadurch symbolisiert, dass Melitta Gerhard fast ausschließlich ihr die Veröffentlichungen ihrer Arbeiten widmet. In der Interpretation Gesa Danes verweisen diese Paratexte zugleich auf die Außenseiterrolle, die Melitta Gerhard im Wissenschaftsmilieu ihrer Zeit gespielt habe, denn kein einziges Mal ortet sie sich über eine entsprechende Widmung als Schülerin bestimmter akademischer Lehrer oder als Kollegin anderer Fachwissenschaftler.[38]

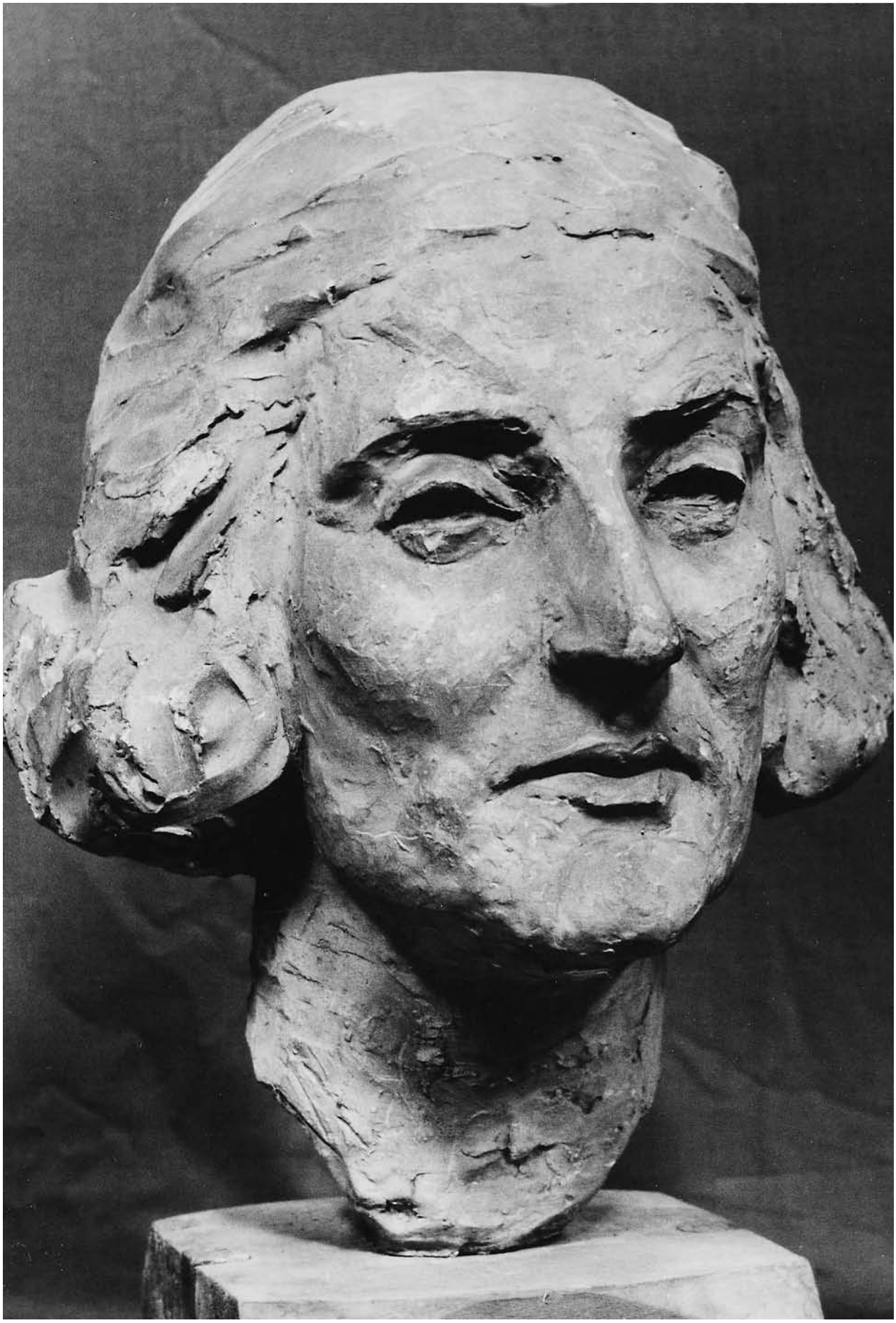
37 Gesa Dane, Melitta Gerhard, S. 232.

38 Vgl. Gesa Dane, Melitta Gerhard, S. 231.

Melitta Gerhard stirbt am 10. November 1981 in Cambridge, einige Wochen vor ihrem 90. Geburtstag. Anläßlich der 300-Jahr-Feier der Universität Kiel wird ihr 1965 die „Würde einer Ehrenbürgerin der Universität" verliehen.

4. Betty Heimann (1888-1961), Indologin. Betty Heimann hat nicht in Kiel gelehrt, doch ist ihr Name mit dem Lehrstuhl für Sanskrit und vergleichende Grammatik, den seinerzeit Professor Emil Sieg innehatte, eng verknüpft. Einige Jahre hat sie in Kiel verbracht und hier die Grundlagen ihrer wissenschaftlichen Karriere gelegt.

Betty Heimann wird am 29.3.1888 in Wandsbek bei Hamburg geboren. Sie ist das vierte Kind einer wohlhabenden jüdischen Kaufmannsfamilie. Auch sie absolviert zunächst die höhere Töchterschu-



02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:13 Uhr Seite 33

le mit den daran anschließenden Fortbildungsklassen.[39] 1913 ergreift sie die Möglichkeit, sich durch Privatstudien auf das Abitur vorzubereiten, das sie kurz darauf besteht. Im Wintersemester 1913/14 beginnt Betty Heimann an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel das Studium der Klassischen Philologie, Philosophie und Indischen Philologie. Zwei Semester verbringt sie in Heidelberg, kehrt dann aber nach Kiel zurück, wo sie 1918 das Staatsexamen in klassischer Philologie und Philosophischer Propädeutik ablegt. Ein Jahr später besteht sie die Doktorprüfung in ihrem Hauptfach Indische Philologie mit einer Dissertation über „Madhvas (Anandatirthas) Kommentar zur Kathaka-Upanisad" bei Emil Sieg.[40] Betty Heimann widmet sich jetzt ausschließlich der indischen Philologie, besonders der indischen Religionsgeschichte und Philosophie. Sie forscht auf diesem Gebiet unter Anleitung der Professoren Deussen (Kiel) und Oldenburg (Göttingen), Jacobi (Bonn) und Konow (Hamburg). 1922 erscheint eine Arbeit über „Die Tiefschlafspekulation der alten Upanisaden"; im selben Jahr wird auch die Druckfassung ihrer Dissertation veröffentlicht. Dieses Jahr scheint Betty Heimann in Heidelberg mit der Arbeit an ihrer Habilitationsschrift zu verbringen.[41] Im Wintersemester 1922/23 beantragt sie bei der dortigen Philosophischen Fakultät die Verleihung der venia legendi für Indische Philologie. Es ergeht ihr aber wie Melitta Gerhard, deren Habilitationsantrag wenige Jahre später ebenfalls in Heidelberg scheitert. Die Mehrheit der Philosophischen Fakultät lehnt Betty Heimanns Antrag ab, „(…) bevor noch in die Prüfung der persönlichen und wissenschaftlichen Qualifikation eingetreten wurde, (…), mit dem Hinweis darauf, daß sich an der Heidelberger Universität schon 3 resp. 4 Dozenten für indische Philologie amtierend befinden."[42] So wendet sich Betty Heimann nach Halle, wo sie sich im November 1923 habilitert und im Anschluß daran als Privatdozentin lehrt, immer in einer prekären finanziellen Situation lebend. Erst 1931 wird sie zur nicht-beamteten außerordentlichen Professorin ernannt.

Doch 1933 wird ihr dieses Amt aufgrund des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" wieder entzogen, „(…) zu einer Zeit, als sie, die als Jüdin schon geraume Zeit verschiedenen Anfeindungen ausgesetzt war, zum Glück schon zu einer lange erkämpften, aber erst durch ein Stipendium aus den USA möglichen Studienreise auf den indischen Subkontinent unterwegs war."[43] Diese Reise wird nun aufgrund der politischen Verhältnisse in Deutschland Betty Heimanns Weg in die Emigration. Nach Stationen in London und Oxford findet sie Zuflucht an der University of Ceylon, wo sie von 1945-1949 als ordentliche Professorin tätig ist. In Elisabeth v. Boedekers und Maria Meyer-Plaths schon mehrfach zitierter Dokumentation findet sich der Hinweis, Betty Heimann habe 1957 in Halle ein Ordinariat mit Wirkung von 1935 erhalten.[44] Leider ließ sich dies in den Dokumenten, die dem Universitätsarchiv in Halle zu Betty Heimann vorliegen, bislang nicht verifizieren. In der Tat wäre die rückwirkende Zuerkennung eines Ordinariats ein außergewöhnlicher Vorgang der Wiedergutmachung, nur wenigen der ohnehin

Linke Seite:
Abb. 5: Portraitbüste Betty Heimann von Grete Budde, Universitätsarchiv Halle, I, H II, 111

39 Vgl. dazu den Lebenslauf Betty Heimanns vom 14. April 1923 in der Personalakte Heimann (Nr. 7469), Universitätsarchiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

40 Die Doktorurkunde wird 1921 ausgefertigt, worin vermutlich der Grund für die teilweise widersprüchliche Datierung ihrer Promotion zu erkennen ist. Vgl. Elisabeth v. Boedeker, Maria Meyer-Plath, 50 Jahre Habilitation von Frauen, S. 242; Hanna Delf, Heimann, Betty. Indologin, in: Jutta Dick, Marina Sassenberg (Hg.), Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert. Lexikon zu Leben und Werk, Reinbek/Hamburg 1993, S. 165 sowie Werner Röder, Herbert Strauss, Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. II, S. 477.

41 Auch dazu der Lebenslauf vom 14. April 1923, Personalakte Betty Heimann (Nr. 7469), Universitätsarchiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

42 Lebenslauf vom 14. April 1923, Personalakte Betty Heimann (Nr. 7469), Universitätsarchiv der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

43 Andreas Pohlus, Kurzbiographie Betty Heimann, Internetseite der Abteilung Indologie und Südasienwissenschaften des Fachbereichs Kunst-, Orient- und Altertumswissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (www.indologie.uni-halle.de).

44 Elisabeth v. Boedeker, Maria Meyer-Plath, 50 Jahre Habilitation von Frauen, S. 242.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:14 Uhr Seite 34

Fragebogen

zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933

(Reichsgesetzbl. I S. 175)

1. Name	Heimann
Vornamen	Betty
Wohnort und Wohnung	Halle/S. Mühlweg 3
Geburtsort, -tag, -monat und -jahr	29. März 1888 in Wandsbek bei Hamburg
Konfession (auch frühere Konfession)	mosaisch
2. Amtsbezeichnung	nicht-beamteter außerordentlicher Professor für Indologie
3. § 2 des Gesetzes: a) Wann sind Sie in das Beamtenverhältnis eingetreten?	
Durch Ernennung zum	nicht-beamteten außerordentl. Professor: 11. August 1931.
Falls seit 9. November 1918: b) Haben Sie die für Ihre Laufbahn vorgeschriebene oder übliche Vorbildung*)	1) Abitur an d. Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg: 30. Oktober 1913
oder	2) Staatsexamen als Klassischer Philologe summa cum laude Kiel, 26. Januar 1918
c) sonstige Eignung*) besessen?	3) Promotion als Sanskritist: Kiel 4. Januar 1921

*) Vorbildung und Eignung sind kurz zu begründen.

4) Habilitation für Indologie Halle 1. Nov. 1923

5) Lehrauftrag für indische Philos. Halle 1. April 1926

6) Wissenschaftlicher Forschungsweg: Mit Deutsch aus Bronzen im Weltbeweis mit 33 Tafeln und 10 Skizzen (auf Grund mündlicher Gestaltung des indischen Denkens): 26. Juni 1931.

7) Fortsetzung der Studien: Oct. 1933 - Juni 1939

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:14 Uhr Seite 35

nicht zahlreichen Remigranten dürfte sie zuteil geworden sein. Möglicherweise finden sich in britischen Archiven weitergehende Hinweise auf Betty Heimanns Lebensweg, von dem sich hier nur vereinzelte Spuren nachzeichnen ließen, wobei das letzte Lebensjahrzehnt fast völlig im Dunkeln liegt. In der science-community ihres Faches ist Betty Heimann nicht allseits präsent. So sucht man sie vergeblich in dem 1990 erschienenen biographischen Nachschlagewerk Valentina Stache-Rosens, das 131 Kurzbiographien deutschsprachiger Indologen seit dem 17. Jahrhundert verzeichnet.[45] Auch wenn Betty Heimann nach 1933 nur noch in Englisch publiziert, hat sie doch bis dahin wichtige deutschsprachige Arbeiten veröffentlicht. Zu nennen wären hier noch „Die Entwicklung des Gottesbegriffs der Upanishaden", 1924, sowie „Studien zur Eigenart indischen Denkens", 1930; letzteres wurde 1964 ins Englische übersetzt. Weitere eigenständige Veröffentlichungen sowie Betty Heimanns Mitarbeit an bedeutenden Sammelwerken sind bei Elisabeth v. Boedeker und Maria Meyer-Plath verzeichnet.[46] Betty Heimann stirbt im Mai 1961 in Sirmione am Gardasee.

5. Aenne Liebreich (1899-1939/40), Kunsthistorikerin. „Aenne Liebreich? Wäre Adolf Hitler nicht zum Reichskanzler ernannt und wären die rassenpolitischen Vorstellungen der Nationalsozialisten nicht durch Gesetze staatlich legitimiert worden, Aenne Liebreich hätte sich 1933 als eine der ersten Frauen im Fach Kunstgeschichte in Deutschland an der Kieler Universität habilitiert. In der Institutsgeschichte würde man vermutlich stolz ihren Namen tradiert und nicht mit der Erinnerung um die Umstände ihrer Entlassung auch ihre Existenz verdrängt haben."[47]

So beginnt Barbara Lange ihren Beitrag zur Jubiläumsschrift des Kunsthistorischen Instituts der CAU und ruft damit eine Wissenschaftlerin ins Gedächtnis, die von ihren Anlagen her glänzende Zukunftsaussichten bot, die aber ihrer jüdischen Herkunft wegen 1933 aus Kiel vertrieben wird und sich – anfangs finanziert durch Stipendien an französischen Universitäten – zunehmend in einer auswegslos erscheinenden Situation sieht, die dazu führt, daß sie sich 1939/40 das Leben nimmt.

Aenne Liebreich wird 1899 als Tochter einer jüdischen Fabrikantenfamilie in Westfalen geboren und absolviert ab 1921 ein Studium der Kunstgeschichte, Geschichte und Archäologie in München, Berlin und Bonn. Ihre Dissertation „Kostümgeschichtliche Studien zur kölnischen Malerei des 14. Jahrhunderts" findet allgemeine Anerkennung in der Fachwelt und weist bereits den Weg zur Kunstgeschichte des Mittelalters, der sie in den weiteren Forschungen treu bleibt.

Nach Abschluß ihres Studiums wird sie 1926 zunächst Volontärin am Wallraff-Richartz-Museum in Köln, 1927 erhält sie eine Anstellung in Kiel als Volontärassistentin und später Assistentin bei Prof. Dr. Arthur Haseloff. Sie erledigt alle ihr zugedachten Assistenzaufgaben, vor allem die Anleitung der Studierenden bei Referaten und Dissertationen, und setzt daneben ihre eigenen Forschungen

Linke Seite:
Abb. 5a: Fragebogen zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums…, Betty Heimann, Personalakte Nr. 7469, Universitätsarchiv Halle-Wittenberg

45 Valentina Stache-Rosen, German Indologists. Biographies of scholars in Indian studies writing in German, New Dehli 1990.

46 Elisabeth v. Boedeker, Maria Meyer-Plath, 50 Jahre Habilitation von Frauen, S. 242.

Abb. 6: Aenne Liebreich (1932), Kunsthistorisches Institut der CAU

47 Barbara Lange, Aenne Liebreich, in: 100 Jahre Kunsthistorisches Insitut der Christian-Albrechts-Universität, Kiel 1994, S. 45.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:14 Uhr Seite 36

zu Claus Sluter fort, dem ersten Teil einer geplanten Gesamtdarstellung der europäischen Kunst am Beginn der Neuzeit. Dazu unternimmt sie Studienreisen und pflegt engen Kontakt zu französischen Kollegen und zu den Kollegen des Hamburger Kunsthistorischen Instituts.

Im Jahre 1932 schließt sie ihre Habilitationsschrift zu Claus Sluter ab und erhält von ihren Gutachtern Koetschau und Wackernagel höchstes Lob für die Fülle der verarbeiteten Quellen, die einfühlsame Analyse der Werke und die klare Argumentionsführung. Dennoch ist es aufgrund der politischen Entwicklung nicht möglich, das Habilitationsverfahren in Kiel zum Abschluß zu bringen. Beurlaubung und spätere Entlassung basieren auf dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom April 1933. Das bedeutet das Ende der akademischen Laufbahn Aenne Liebreichs in Deutschland.

Aufgrund ihrer guten Kontakte zu französischen Kollegen gelingt es, an der Sorbonne als Assistentin auf Stipendienbasis unterzukommen und neben den Aufgaben der Lehre eigene Forschungen fortzuführen. Sie übersetzt das Sluter-Manuskript und reicht es als Doktorarbeit ein – sehr zur Freude ihres Doktorvaters Focillon, der sie für eine der besten Doktoren seiner Universität hält.

1936 läuft ihr Stipendium aus, und sie verspricht sich von der Veröffentlichung einer Sluter-Monographie die Chance einer weiteren Anstellung. Trotz positiver Aufnahme des Buches ergibt sich jedoch keine neue Tätigkeit. Auch zahlreiche Anfragen an verschiedene Institutionen in Frankreich und England haben keinen Erfolg.[48] Aenne Liebreich schlägt sich wie viele vertriebene Akademiker aus Deutschland mehr schlecht als recht durch. Bei Kriegsbeginn im Winter 1939/40 erscheint ihr ihre Lage aussichtslos, sie nimmt sich das Leben.

48 Ralph Uhlig (Hg.), Vertriebene Wissenschaftler der Christian Albrecht Universität zu Kiel (CAU) nach 1933. Zur Geschichte der CAU im Nationalsozialismus. Eine Dokumentation, Frankfurt a.M., Bern, New York, Paris 1991, S. 133.

Quellen wie persönliche Unterlagen oder Aufzeichnungen Aenne Liebreichs – falls es sie denn überhaupt gibt – konnten nicht ermittelt werden. Lilli Martius geht in ihren Lebenserinnerungen nur kurz auf Aenne Liebreich ein, obwohl sie seit Beginn der Tätigkeit Liebreichs in Kiel Kolleginnen waren: „Ich erhielt, wie gesagt, in der gleichen Zeit (Jahreswende 1932/33) die Berechtigung, Kurse über Technik der Künste im Kunsthistorischen Institut zu halten. Meine Freude wurde aber zunächst dadurch beeinträchtigt, daß die von meiner Kollegin Dr. Aenne Liebreich erwartete Genehmigung zur Habilitation sich nicht nur immer weiter verzögerte, sondern als unrealisierbar angesehen wurde:“[49] Weder die Entlassung noch der Weggang aus Kiel finden Erwähnung.

49 Lilli Martius, Erlebtes, den Verwandten und Freunden erzählt, Kiel 1970, S. 104.

Barbara Lange bezeichnet es in ihrer eingangs erwähnten Arbeit als Spekulation zu fragen, ob Aenne Liebreich ohne die Judenverfolgung im Laufe der Jahre eine Professur bekommen hätte. Sie weist darauf hin, daß die Wissenschaften eine männliche Domäne waren (und sind) und daß Frauen eher als Assistenz denn als Konkurrenz geduldet werden. Die Tatsache, daß Prof. Dr. Haseloff Aenne Liebreich bei ihrer Entlassung ein glänzendes Zeugnis ausstellt und an-

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:14 Uhr Seite 37

merkt, daß ihre Mitarbeit „weit über die Assistenzleistungen hinaus(ging)", vor allem bei der Betreuung der Doktoranden, spricht nicht gegen diese Einschätzung.[50]

6. Lilli Martius (1885-1976), Kunsthistorikerin. Im Jahre 1970 legt Elisabeth (Lilli) Martius ihre Lebenserinnerungen vor. Sie erzählt darin „(…) von einem Leben, auf das schwierige Zeiten einen einschneidenden, fördernden Einfluß hatten, der schlummernde Kräfte zur Entfaltung brachte. Und glückliche Umstände trugen dann dazu bei, diesen Kräften die nötige Auswirkung zu verschaffen."[51] Sie spielt damit auf ihre großbürgerliche Herkunft an (der Vater war Wissenschaftler, zuletzt Ordinarius für Philosophie in Kiel, die Mutter entstammte der Berliner Industriellen-Familie Borsig), die ihr eigentlich die typische Lebensform einer „höheren Tochter" zugedacht hatte. Lilli Martius wird 1885 als einzige Tochter des Ehepaares Martius geboren und besucht wie ihre drei Brüder zumindest in den letzten Jahren in Kiel eine öffentliche Schule, ohne allerdings die Schulzeit mit dem Abitur abschließen zu können. „Der Haushalt ist 'hochkultiviert' mit Hausmusik, Kunst und Kultur, Gesellschaften und – ebenfalls noch dem gehobenen Bürgertum vorbehalten – Reisen."[52]

In der elterlichen Villa in der Hohenbergstr. 4 in Kiel finden die damals in solchen Kreisen üblichen Geselligkeiten und Bälle statt, die Lilli Martius keine Freude machen, „da mir das Tanzen gar nicht lag, weil ich nichts anderes als 'Gespräch' suchte."[53] Sie fühlt sich gestört durch manchen unerwarteten Heiratsantrag und empfindet den geselligen Verkehr mehr als Pflicht denn als Freude.

Das Studium der Brüder verfolgt sie neidlos und mit großer Anteilnahme. Für ihren eigenen Lebensweg stellt sie fest: „Die Probleme der Frauenfrage kamen für mich bei der festen Bindung an das Haus gar nicht in Frage, und vor der Universität hatte ich soviel Respekt, daß ich auf das Hören von Vorlesungen, was bei Kunstgeschichte damals sehr üblich war, von vornherein verzichtete, zumal der Papa solchen Halbheiten sehr wenig zugetan war."[54]

Stattdessen pflegt sie ihr Maltalent, erhält Unterricht in Kiel und Berlin. Sie besucht Malerateliers und Kunstausstellungen. Lilli Martius lernt das Radieren und errichtet auf dem elterlichen Grundstück ein eigenes kleines Atelier. Außerdem unternimmt sie Studienfahrten und bemüht sich um eine Annäherung an die Moderne, die ihr nicht ganz leichtfällt.

Als der Erste Weltkrieg ausbricht, stellt sie sich als freiwillige Kriegshelferin zur Verfügung und wird nach kurzer Ausbildung beim Roten Kreuz als Operationsschwester eingesetzt. Die beiden jüngeren Brüder fallen bereits im ersten Kriegsjahr. Die Familie hat an dem Verlust schwer zu tragen. Das Mausoleum auf dem Friedhof Eichhof zeugt von dem Gedenken an die Brüder. Das Kriegsende und die Revolution überraschen die Menschen. „Denn die große Sorge der ganzen ersten Monate galt der Gefahr des Abgleitens in das Radikale, galt den 'Spartakisten'."[55] Aber die Revolution bringt auch das Wahlrecht für Frauen, dem Lilli Martius positiv gegenüber-

50 Barbara Lange, Aenne Liebreich, S. 46.

51 Lilli Martius, Erlebtes, S. 183.

52 Uwe Danker, „... daß es richtig sei, als Frau zu wählen." Drei Kieler Frauenleben im 20. Jahrhundert: Toni Jensen, Lilli Martius und Betty Voß, in: ders., Die Jahrhundertstory, Band 3, Flensburg 1999, S. 272.

53 Lilli Martius, Erlebtes, S. 56.

54 Lilli Martius, Erlebtes, S. 41.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:14 Uhr Seite 39

steht. Vor allem imponiert ihr, daß einige ihr bekannte Frauen aus dem Berliner Bekanntenkreis trotz „des oftmals brutalen Tons der Diskussionen“[56] Abgeordnete in der Nationalversammlung werden. Das Alltagsleben ist mühsam und zwingt zu Beschränkungen vielerlei Art. Aber erst die steigende Inflation und die Währungsreform 1924 bringen endgültige Gewißheit, „daß Personen wie ich nicht mehr von Kapital und Zinsen leben konnten…“[57] Zu dieser Zeit ist Lilli Martius 39 Jahre alt und wird sich der Notwendigkeit einer Berufsausübung bewußt, die sie „nicht zum Dasein einer kleinen Malerin auf dem Dorf“[58] zwingt. Der Zufall kommt ihr zur Hilfe: Sie wird Verwalterin des Kupferstichkabinetts in der Kieler Kunsthalle – begleitet von ein wenig Skepsis des akademischen Leiters, aber mit „der unerwarteten Freude, daß die Eltern dieses Experiment gutheißen:“[59]

Die Arbeit macht ihr Freude – „dazu noch konnte ich alles brauchen, was ich früher getan hatte:“[60] Allerdings ist sie unsicher, ob ihre Leistungen den Erwartungen entsprechen, und reagiert sehr zögernd, als man ihr 1926 nahelegt, die Prüfung für die Zulassung zum Studium ohne Zeugnis der Reife abzulegen, ein Studium zu beginnen und in Kunstgeschichte zu promovieren. Nach arbeitsreichen Jahren, in denen sie ihre Tätigkeit in der Kunsthalle beibehält, promoviert sie 1929 in Kiel über die Franziskus-Legende in der Oberkirche von San Francesco in Assisi und übernimmt ab 1932/33 Kurse für Studenten über die Technik der Künste.

Dem aufkommenden Nationalsozialismus steht sie durch Elternhaus und Erziehung ablehnend gegenüber. Ihre Haltung ist abwartend, ihr Prinzip ist „von Anfang an höchste Zurückhaltung und Handeln in der Stille“:[61] Sie erlebt die Beschlagnahme sogenannter „entarteter Kunst“ und später im Laufe des Krieges die Verfolgung und Deportation jüdischer Bürger in Kiel und fühlt sich ohnmächtig und hilflos. Im Krieg wird die Kunsthalle ausgebombt, aber es gelingt Lilli Martius, die Evakuierung der Sammlungen des Kunstvereins zu organisieren und nach dem Krieg ihre Rückführung zu veranlassen. Sie vertritt vorübergehend die kunstgeschichtliche Professur an der wiedereröffneten Universität (in Schleswig) und führt ihre erste Doktorandin „mit gewaltigem Herzklopfen“ ins Examen. 1947 wird Lilli Martius zum Kustos der Kunsthalle ernannt, was sie als nunmehr 62-jährige zu der Bemerkung veranlaßt, das sei für sie „ein wichtiger Schritt auf dem Wege, zu einer Altersversorgung zu kommen:“[62] 1951 geht sie in den Ruhestand und veröffentlicht in den folgenden 20 Jahren zahlreiche wissenschaftliche Arbeiten, Artikel und Ausstellungskataloge. Sie erwirbt sich hohes Ansehen und wird mit vielen Auszeichnungen geehrt, so u.a. 1955 mit der Verleihung der Ehrenbürgerwürde der Universität, 1962 mit dem Kulturpreis der Stadt Kiel, 1965 mit einer Festschrift zum 80. Geburtstag und 1970 mit der Ernennung zur Honorarprofessorin der Universität Kiel. Die Laudatoren erwähnen ihre Verdienste um die Rettung der Sammlungen der Kunsthalle im Krieg und den Neuanfang nach dem Krieg, das reiche wissenschaftliche Werk zur regionalen Kunstgeschichte,

Linke Seite:
Abb. 7: Lilli Martius, Landesbibliothek Kiel

55 Lilli Martius, Erlebtes, S. 80.
56 Lilli Martius, Erlebtes, S. 80.
57 Lilli Martius, Erlebtes, S. 83.
58 Lilli Martius, Erlebtes, S. 84.
59 Lilli Martius, Erlebtes, S. 85.
60 Lilli Martius, Erlebtes, S. 86.
61 Lilli Martius, Erlebtes, S. 107.
62 Lilli Martius, Erlebtes, S. 173.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:14 Uhr Seite 40

das zu keiner anderen vergleichbaren Region Deutschlands in demselben Maße aufgearbeitet vorliegt, und das bis ins hohe Alter nie erlahmende Interesse an einem toleranten, offenen und vorurteilslosen Umgang mit der Kunst und ihren Entwicklungen.

Ernst Schlee betitelt seine Würdigung zum 90. Geburtstag „Wissen, Tatkraft und Güte" und erwähnt mehrfach die Treue und Selbstverleugnung, mit der Lilli Martius ihre Fähigkeiten in den Dienst der Kunsthalle stellte. Er schildert sie als einen „bis ins hohe Alter beweglichen, aufnahmebereiten und dem Neuen aufgeschlossenen Menschen von seltenen Gaben und großer Weite des Denkens, dazu von erstaunlicher Tatkraft und wahrer Güte".[63]

63 Ernst Schlee, Wissen, Tatkraft und Güte, in: Kieler Nachrichten vom 26.7.1975.

Jens Christian Jensen wiederum erwähnt in seinem Nachruf zum Tode von Lilli Martius ihre Aufgeschlossenheit der Kunst gegenüber bis ins hohe Alter und das lebendige Vorbild, mit dem sie vermittelte, dass Kunst nichts Elitäres, Fernes, Weltfremdes ist. Er schließt seine Würdigung mit dem Satz: „Deshalb haben wir von ihr gelernt, ohne uns je bewußt zu sein, daß sie unsere Lehrmeisterin war auf einem Weg, der noch vor uns liegt und den sie auf einzigartige, für uns unvergeßliche Weise vollendet hat."[64]

64 Jens Chr. Jensen, Nachruf auf Lilli Martius, in: Kieler Nachrichten vom 17.12.1976.

Lilli Martius veröffentlicht 1970 ihre Lebenserinnerungen und kommt zu der eingangs erwähnten Lebenseinschätzung. Sie betont in aller Bescheidenheit ausdrücklich, dass der Bericht „weniger von bedeutenden Eigenerlebnissen spricht" und erwähnt die reiche öffentliche Anerkennung zu den verschiedenen Jubiläumstagen, „weil ich voll Dank für den Widerhall bin, den meine Arbeit unter sehr verschiedenen Verhältnissen gefunden hat."[65] 1976 stirbt Lilli Martius in Kiel.

65 Lilli Martius, Erlebtes, S. 183.

Antworten im Sinne der Fragestellungen unseres Beitrags haben sich auch im Falle Lilli Martius als nicht ganz einfach erwiesen. Zwar gibt es die Lebenserinnerungen, die ihre Entwicklung und den Werdegang als Wissenschaftlerin jenseits des großbürgerlichen Elternhauses schildern. Diese waren allerdings für die Öffentlichkeit bestimmt und sparen mögliche geheime Wünsche oder Hoffnungen gänzlich aus. Lilli Martius' autobiographische Schrift vermittelt jedoch Umrisse einer eher konventionellen Persönlichkeit, die ihren Lebensweg weniger zielstrebig und karrierebewußt geht, als die erreichten Ziele am Ende vermuten lassen. Lilli Martius scheint sich einer möglichen Vorreiterinnen-Rolle nicht bewußt gewesen zu sein, wollte zumindest nicht dieses Bild von sich vermitteln. Sie verweist bescheiden auf äußere Umstände und glückliche Zufälle, die ihre wissenschaftliche Karriere ermöglichten.

Lilli Martius scheint sehr geprägt durch das großbürgerliche Elternhaus. Ein besonderer Impuls, die gängigen weiblichen Rollenbilder zu überwinden und sich auf einen eigenen Weg zu begeben, ist eigentlich nicht erkennbar. Offenbar schiebt sie Selbstzweifel erst zur Seite, als die Lage sie dazu zwingt, und auch dann verspürt man bei jeder neuen Herausforderung wieder das Zögern vor der richtigen Entscheidung. Eine natürliche Autorität und Selbstsicherheit spiegelt sich erst in den späteren, sehr produktiven Jahren ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:14 Uhr Seite 41

Ob ihre Ehelosigkeit, die nicht zur damaligen Rollenerwartung paßt, selbstbestimmt oder zufällig ist, bleibt unklar. Dazu äußert sich Lilli Martius ebenso wenig wie zu möglichen anderen Wünschen oder Ambitionen. Auffällig sind ihre Eingebundenheit in den Familienverband und das gute Verhältnis zu den zahlreichen Nichten und Neffen.

Mehr Aufschluß könnte möglicherweise der Einblick in andere Quellen geben, die nicht zur Veröffentlichung bestimmt waren. Leider erwies sich dies als unmöglich. So ist der in der Kieler Universitätsbibliothek aufbewahrte Nachlaß nicht erschlossen und deswegen unzugänglich. Ob er überhaupt persönliche Aufzeichnungen wie Tagebücher und Briefe enthält, konnte nicht ermittelt werden. Der im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg archivierte Teilnachlaß[66] enthält zwar die Entwürfe der Lebenserinnerungen, Kollegheft, Materialsammlungen und Ausarbeitungen von Vorlesungen und Vorträgen, doch weitergehende persönliche Aufschlüsse sind hier nicht zu erwarten.

66 Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Nl-Nr. 17035/1.

Der Nachlaß des Bruders, Georg Martius, der im Diplomatischen Dienst tätig war, ist im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes überliefert[67] und umfaßt drei Archivkartons – er ist nur provisorisch erschlossen und zur Zeit wegen des Umzugs nach Berlin nicht zugänglich. Zwar enthält er private Korrespondenz; es stellt sich aber die Frage, ob daraus weitergehende Aufschlüsse über das Wesen der Schwester oder über Motive, Erfahrungen und Wünsche erwartet werden können.

67 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn/Berlin, Nl-Nr. 6346/1.

Im wissenschaftlich erschlossenen Nachlaß von Prof. Dr. Haseloff,[68] ihrem langjährigen Chef, findet Lilli Martius keine Erwähnung.

68 Universitätsbibliothek Kiel, Nachlaß Professor Haseloff R 6624.

Das Stadtarchiv verwahrt lediglich den Vorgang, der die Verleihung des Kulturpreises 1962 dokumentiert.[69] Im Landesarchiv lagert eine Personalakte des Kultusministeriums, die die Vorgänge zur Verleihung des Titels einer Honorarprofessorin enthält.[70] Und schließlich sind noch die Erinnerungen und Wertungen von WeggefährtInnen, KollegInnen, SchülerInnen und FreundInnen als wichtige Quelle zu nennen, die dem hier gezeichneten Bild von Lilli Martius schärfere Konturen und Nuancen verleihen könnten.

69 Stadtarchiv Kiel, Nr. 40918.

70 Personalakte Lilli Martius, Landesarchiv Schleswig, Abt. 811, Nr.12424.

7. Anni Meetz (1904-), Literaturwissenschaftlerin. Nach Melitta Gerhard gibt es erst mit Anni Meetz wieder eine habilitierte Literaturwissenschaftlerin in Kiel. Ihre Herkunft und die ersten Stationen ihres Werdegangs ließen sich nicht im einzelnen ermitteln. 1904 in Neumünster geboren, erwirbt Anni Meetz 1923 die Hochschulreife und nimmt etwa ein Jahr später das Studium auf. In Erlangen promoviert sie 1929 mit einer Arbeit über „Johann Gustav Droysens politische Tätigkeit in der schleswig-holsteinischen Frage“ bei Otto Brandt. Wie viele ihrer Kommilitoninnen verläßt sie sich nicht allein auf diesen akademischen Abschluß, sondern legt zusätzlich 1930 in Hamburg das Staatsexamen in Deutsch, Englisch und Geschichte ab.[71] Wir haben bereits an anderen Lebensläufen sehen können, dass Akademikerinnen ihre materielle Existenz oftmals durch den Lehrerin-

71 Personalakte Anni Meetz, Landesarchiv Schleswig (im folgenden LAS), Abt. 811, Nr. 12423, passim.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:14 Uhr Seite 42

Abb. 8: Anni Meetz 1941 (Ausschnittvergrößerung), Archiv der Ricarda-Huch-Schule Kiel

nenberuf absicherten. So nimmt auch Anni Meetz 1930 das Referendariat im schleswig-holsteinischen Schuldienst auf, wird Studienassessorin und schließlich 1939 Studienrätin. Zu diesem Zeitpunkt ist sie bereits zwei Jahre an der Ricarda-Huch-Schule in Kiel tätig.

Wann sie mit den Vorarbeiten für ihre Habilitation über „Hölderlins Christusmythos im Zusammenhang mit seiner Weltanschauung und seinem Lebensschicksal“ beginnt, geht aus den verfügbaren Quellen nicht hervor. Es ist aber anzunehmen, dass Anni Meetz Verbindungen zur Kieler Universität pflegt, wo die Habilitationsschrift 1944 angenommen wird. Anni Meetz wird zur Privatdozentin ernannt und hält seitdem neben ihrer Tätigkeit am Gymnasium Vorlesungen und Seminare am literaturwissenschaftlichen Institut. Der Schuldienst, den Anni Meetz hauptamtlich versieht, und die gleichzeitige Lehrtätigkeit an der Universität lassen nur wenig Spielraum für eigene wissenschaftliche Produktion. Die berufliche Doppeltätigkeit und die schwierigen Bedingungen der Nachkriegszeit erlauben es ihr nicht, sich intensiv um Verlags- und Finanzierungsfragen zur Drucklegung ihrer Habilitation zu kümmern. So kann diese Arbeit, die ein Kernproblem der Hölderlinforschung behandelt[72], zunächst nicht veröffentlicht werden.

Anni Meetz bemüht sich ähnlich wie Ermentrude Bäcker um die Vermittlung von Wissenschaft an eine breitere Öffentlichkeit. In der noterfüllten Nachkriegszeit ist das Bedürfnis nach geistiger Orientierung besonders groß und ein wichtiges Anliegen der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft.[73] Als diese nach dem Krieg ihre Vortragstätigkeit wieder aufnimmt, gehört auch Anni Meetz zu den Referenten. Das Vorlesungsverzeichnis 1945/46 kündigt fünf Vorträge von Anni Meetz an, darunter auch einen über Frauen der Romantik.[74]

Anni Meetz ist wegen ihrer pädagogischen Erfahrung und langjährigen Schulpraxis in Verbindung mit einer klaren wissenschaftlichen Methodik für die Lehre am literaturwissenschaftlichen Institut im Laufe der Jahre unentbehrlich geworden. 1958 weist der Dekan der Philosophischen Fakultät ausdrücklich darauf hin, dass im bevorstehenden Sommersemester am Institut für Literaturwissenschaft den 400 Studierenden nur ein Ordinarius, ein Dozent und zwei noch nicht habilitierte Assistenten gegenüberstehen würden, wenn Anni Meetz sich vollständig in die Schule zurückzöge.[75] Seit 1957 war man seitens der Fakultät bemüht, sie ganz an die Universität zu binden.

Man hatte in Anerkennung ihrer Arbeit und ihres unermüdlichen Einsatzes die Ernennung zur außerplanmäßigen Professorin beantragt.[76] Eine Entscheidung darüber wird immer wieder vertagt, es gibt Bedenken hinsichtlich ihres Alters und die Sorge, einen Präzedenzfall zu schaffen: Denn Anni Meetz hat zu diesem Zeitpunkt verhältnismäßig wenig publiziert und ist hauptamtlich im Schuldienst. Sie selbst nimmt die Verzögerungen in der Bearbeitung dieser Angelegenheit offenbar mit Enttäuschung zur Kenntnis und kündigt an, ihre Tätigkeit am literaturwissenschaftlichen Institut zu beenden, zu-

72 So zum Beispiel August Langen in einem Gutachten vom 15. Februar 1958, Personalakte Anni Meetz, LAS, Abt. 811, Nr. 12423.

73 Vgl. dazu Manfred Jessen-Klingenberg, Kurt Jürgensen, Universität und Land. Geschichte der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft 1918-1993, Neumünster 1995.

74 Vgl. Manfred Jessen-Klingenberg, Kurt Jürgensen, Universität und Land, S. 184.

75 Der Dekan der Philosophischen Fakultät an den Kultusminister des Landes Schleswig-Holstein, 23. Dezember 1958, LAS, Abt. 811, Nr. 12423.

76 Vermerk vom 18. September 1957, LAS, Abt. 811, Nr. 12423.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:14 Uhr Seite 43

mal die Doppelbelastung sie auch physisch allzu stark beansprucht.

Das Institut für Literaturwissenschaft und die Philosophische Fakultät setzen sich aber immer nachdrücklicher für die Schaffung einer Planstelle ein, die es Anni Meetz erlauben würde, den Schuldienst aufzugeben und ganz an die Universität zu wechseln. Im Mai 1959 schließlich wird Anni Meetz zur „Wissenschaftlichen Rätin und Professorin" ernannt. Ihr Aufgabengebiet ist insbesondere die Durchführung von Proseminaren und Übungen sowie Vorlesungen zur Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts und die Studienfachberatung vor allem der jüngeren Semester. Auch an eine Beteiligung an den Staatsexamen ist gedacht, die sich im Laufe der folgenden Jahre dann sogar als äußerst intensiv darstellt. Der Ausbildung und Betreuung der Studierenden für das höhere Lehramt kommt natürlich die eigene pädagogische Erfahrung sehr zugute. Es ist auffällig, dass den weiblichen Hochschullehrern – und dies eben auch im Falle Anni Meetz' – zumeist ein besonders gutes Verhältnis zu den Studenten und Studentinnen nachgesagt wird.

Anni Meetz kann sich jetzt ganz der wissenschaftlichen Lehre und auch wieder eigenen Forschungen widmen. Arbeiten zu Friedrich Hebbel nehmen hier einen Schwerpunkt ein. Neben verschiedenen Zeitschriftenaufsätzen erscheinen eine biographische Monographie[77] und mehrere Werkeditionen.[78] Den Frauengestalten im Werk und im Leben Friedrich Hebbels widmet Anni Meetz besondere Aufmerksamkeit.[79] Schon 1954 ist ein Artikel von Anni Meetz über die Schriftstellerin Isolde Kurz (1853-1944) in der Zeitschrift „Mädchenbildung und Frauenschaffen" erschienen. Damit beweist Anni Meetz ein Interesse an der gesellschaftlichen Situation von Frauen und den Erscheinungsformen herrschender Geschlechterverhältnisse, für die sie nicht zuletzt durch ihre eigene Lebenserfahrung sensibilisiert sein mag. Allerdings bleibt die private Sphäre im Leben der Anni Meetz dem heutigen Betrachter weitgehend unzugänglich. Es gibt keine autobiographischen Zeugnisse oder persönlichen Dokumente, die Aufschluß über ihre Lebensweisen und Selbstauffassungen geben könnten. Auch sie bleibt unverheiratet. Inwieweit Anni Meetz in andere familiäre Zusammenhänge eingebettet ist, können wir nicht feststellen.

Wir gewinnen den Eindruck von einer gewissen sozialen Isolation, die durch die Einbindung in das lebhafte Beziehungsgefüge der Schule und später der Universität zu einem Teil kompensiert, aber vielleicht nie ganz aufgehoben wurde. 1969 wird Anni Meetz in den Ruhestand versetzt. Vier Jahre zuvor war sie zurück in ihre Heimatstadt Neumünster gezogen, wo sie im Mai 1979 offenbar in aller Stille ihren fünfundsiebzigsten Geburtstag feiert. Sie stirbt ein Jahr später im April 1980.

8. Anna Sophie Paulsen (1893-1981), Theologin. Im Gegensatz zu den meisten anderen der hier behandelten Frauen ist Anna Paulsens Lebensweg nicht von einer wissenschaftlichen Karriere an der Universität geprägt. Nach ihrer Promotion im Fach Theologie verläßt sie die Hochschule, um von nun an im kirchlichen Bereich tätig zu sein.

77 Anni Meetz, Friedrich Hebbel, Stuttgart 1963.

78 Neue Hebbel-Briefe, hrsg. v. Anni Meetz, Neumünster 1961; Friedrich Hebbel, Gesammelte Werke, in zwei Bänden mit einer Einleitung von Anni Meetz, Gütersloh 1963 sowie Friedrich Hebbel, Tagebücher, Auswahl und Nachwort von Anni Meetz, Stuttgart 1963.

79 Vgl. Anni Meetz, Friedrich und Christiane Hebbel, in: Hebbel-Jahrbuch 1960, sowie dies., Hebbel und Pronzessin Marie v. Sayn-Wittgenstein, in: Nordelbingen 1964.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:14 Uhr Seite 45

Wegen ihrer Stellung als erste promovierte Theologin in Kiel sowie als eine der ersten in Deutschland überhaupt, aber auch wegen ihrer zahlreichen wissenschaftlichen Forschungen und Veröffentlichungen scheint es dennoch interessant, auch ihre Lebensgeschichte genauer zu betrachten.

Anna Sophie Paulsen wird 1893 in Hoirup in Nordschleswig geboren und wächst in einer Pastorenfamilie auf.

Sie besucht nach dem frühen Tod des Vaters die Höhere-Töchter-Schule in Tondern. Dann entscheidet sie sich zunächst für eine Lehrerinnenausbildung in Schleswig, beschließt aber nach dem Abschluß dieser Ausbildung, das Abitur nachzuholen, um ihren langgehegten Wunsch, Theologie zu studieren, verwirklichen zu können.[80] Im Sommersemester 1916 beginnt sie ihr Studium in Kiel zunächst in den Fächern Deutsch, Geschichte und Religion für das Höhere Lehramt. Ein theologisches Vollstudium erscheint ihr wenig sinnvoll, da die Kirche den Frauen ein Predigeramt nicht zubilligt. Nachdem sie 1917 nach Tübingen gewechselt hat, entscheidet sie sich aber dennoch, von nun an den Schwerpunkt ihrer Studien auf die theologischen Fächer zu legen. Auf ihren Studienweg zurückblickend, schreibt sie dazu in den 70er Jahren: „Ich gehöre zu den Frauen, für die das Studium noch nicht Selbstverständlichkeit war, sondern die es in irgendeinem Sinne als Wagnis bestehen mußten – das gilt vor allem für das Vollstudium der Theologie. (…) Ich wagte es, den Schwerpunkt ganz auf die theologischen Fächer zu legen, hatte dabei aber innerlich eine Hemmung zu überwinden, denn ich war eine der ersten, die es wagte. Ich tat es in der Hoffnung, daß sich mir aller Ungewißheit zum Trotz ein Weg unter die Füße legen wür-

Linke Seite:
Abb. 9: Anna Sophie Paulsen, 1904, Nordelbisches Kirchenarchiv, 91 (Fotosammlung), Nr. 4713

80 Vgl. Georg Asmussen, Die Ahnen der Theologin Lic. Anna Paulsen, in: Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein, 32 (1993), S. 50.

Abb.10: Mutter Paulsen mit den drei Töchtern in Tondern, Nordelbisches Kirchenarchiv, 91, Nr. 4714

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:14 Uhr Seite 46

de:"[81] In diesem 25 Seiten langen Manuskript fehlen jedoch leider weitere persönliche Schilderungen zur konkreten Problematik des weiblichen Studienalltags sowie zur Frage einer zukünftigen wissenschaftlichen Karriere. Anna Paulsen reflektiert in ihren Erinnerungen in erster Linie die inhaltlichen Schwerpunkte ihres Studiums. Interessant hingegen ist die Erwähnung der „Deutschen christlichen Vereinigung studierender Frauen", deren Tübinger Kreis Anna Paulsen leitete. Ein Austausch mit Frauen in ähnlicher Situation scheint ihr demnach schon damals ein Bedürfnis und ein Gewinn gewesen zu sein.[82]

1921 legt sie in Kiel das Fakultätsexamen ab, welches von ihr jedoch als Fragment empfunden werden muß, da eine kirchliche Abschlußprüfung den Frauen versagt wird. Daher entscheidet sie sich für eine Promotion, um auf diese Weise zu einem vollgültigen Abschluß zu gelangen. Das Angebot, am Burckhardthaus in Berlin-Dahlem Gemeindehelferinnen auszubilden, sichert ihr die finanzielle Grundlage, ihre Dissertation zum Thema der Überwindung des protestantischen Schriftprinzips durch einen historischen Offenbarungsbegriff zu verwirklichen. Am 3. November 1924 wird ihr als erster Frau von der Kieler Fakultät das theologische Lizentiat verliehen. Doch auch dieser Titel öffnet ihr keineswegs den Zutritt zu einem Predigeramt, was ihren beruflichen Träumen vielleicht am ehesten entsprochen hätte. Inwieweit sie eine weitere wissenschaftliche Karriere in Betracht zieht, bleibt leider unklar. Aber der Weg zu einer Professur könnte im Vergleich mit den verschlossenen Wegen zu einem Pfarramt nicht weniger aussichtslos erschienen sein.

Bis in die letzten Kriegsjahre setzt sie ihre Tätigkeit in Berlin am Burckardthaus fort. Schon in dieser Zeit widmet sie sich nebenher wissenschaftlichen Studien und veröffentlicht 1935 ihr erstes Buch mit dem Titel „Mutter und Magd – Das biblische Wort über die Frau". Die Frau im Verkündigungsauftrag steht im Mittelpunkt der Untersuchung. Aus den Reflexionen über die Stellung der Frau im Alten und Neuen Testament sollen Konsequenzen für die gegenwärtige Situation der Frauen erwachsen, wobei Anna Paulsen insbesondere für eine Veränderung der Lage der Theologin und Gemeindehelferin kämpft. Sie spricht sich aus für ein öffentliches Handeln und Auftreten von Frauen, in das auch das Predigeramt der Kirche eingeschlossen sein soll.[83] Das Buch wird 1960 unter dem Titel „Geschlecht und Person" überarbeitet und neu aufgelegt. Die Frage nach öffentlicher Wirksamkeit und somit auch beruflicher Aktivität von Frauen beantwortet sie mit dem Lutherzitat „Niemand lasse den Glauben daran fahren, daß Gott an ihm und durch ihn eine große Tat will:"[84] Ähnliche Themen werden von ihr auch in den folgenden Jahren immer wieder aufgegriffen, nicht zuletzt durch ihre Aktivitäten in der Frauenmission am Burckardthaus sowie durch die Leitung des Frauenreferats der EKD, das sie von 1951 bis 1959 als erste Frau aufbaut. In dieser Funktion veröffentlicht sie drei Bände zum Thema: „Der Dienst der Frau in den Ämtern der Kirche", in denen sie sich mit den Aufgaben der Vikarin, der Gemeindehelferin und der

81 Anna Paulsen, Mein Studienweg, maschinegeschriebenes Manuskript, o.J. (ca. 1974), aus dem Nachlaß Anna Paulsens, hinterlegt bei Pastor Christian Asmussen, Lübeck, S. 13.

82 Vgl. Anna Paulsen, Mein Studienweg, S. 12.

83 Vgl. Anna Paulsen, Mutter und Magd. Das biblische Wort über die Frau, Berlin 1935, S. 118.

84 Vgl. Anna Paulsen, Geschlecht und Person. Das biblische Wort über die Frau, Hamburg 1960, S. 177.

Abb. 11: Anna Paulsen 1928 in ihrer Berliner Wohnung, Nordelbisches Kirchenarchiv, 91, Nr. 4712

Kindergärtnerin beschäftigt und diese über ihre Arbeiten in der Kirche berichten läßt. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang außerdem ihr Buch „Aufbruch der Frauen", in dem sie den Versuch eines nachträglichen Dialoges zwischen der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts und der Frauendiakonie wagt. Wohl auch resultierend aus ihrer eigenen Stellung als ledige Frau, beschäftigt sie sich zudem wissenschaftlich mit dem Thema „Ehe und Ehelosigkeit" von Frauen. Sie tritt dafür ein, die Ehelosigkeit als einen freiwilligen und selbstgewählten weiblichen Lebensentwurf gleichberechtigt neben dem verheirateter Frauen anzuerkennen.

Ihr zweites großes Forschungsfeld neben diesen frauenpolitischen Themen ist die Beschäftigung mit dem dänischen Theologen Sören Kierkegaard. Nachdem sie wegen zunehmender Bombenangriffe zu Kriegsende von Berlin nach Schleswig zu ihrer Mutter und ihrer Schwester übergesiedelt ist, widmet sie sich ausgiebig den Werken Kierkegaards, die sie aufgrund ihrer seit der Kindheit erlangten Zweisprachigkeit im Original lesen kann.[85] 1955, zum 100. Todestag Kierkegaards, veröffentlicht sie ihre große Biographie „Sören Kierkegaard – Deuter unserer Existenz", die große Anerkennung findet. In ihren letzten Lebensjahren nimmt sie das Thema wieder auf und bemüht sich, Kierkegaards Schriften so zu deuten und zu erläutern, dass sie auch theologischen Laien verständlich werden. Daraus entsteht 1973 ihr Buch „Menschsein heute – Analysen aus Reden Sören Kierkegaards". Hier zeigt sich vielleicht am deutlichsten ein Grundzug ihres wissenschaftlichen Schreibens: Sie legt Kierkegaards Texte nicht einfach aus, sondern verknüpft sie mit aktuellen theologischen, philosophischen, politischen und literarischen Thesen, um auf diese Weise dem Leser einen greifbareren Zugang zu dessen Werk zu eröffnen.

85 Vgl. Almut Witt, Anna Paulsen — Leben und Werk einer Theologin, in: Mitteilungen zum Archivwesen in der Nordelbischen Ev.-Luth. Kirche, 9 (1992), S. 27.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:14 Uhr Seite 48

Rechte Seite:
Abb. 12: Gertrud Savelsberg, Landesbibliothek Kiel

Anna Paulsen stirbt am 30. Januar 1981 im Alter von 88 Jahren in einem Pflegeheim in Heide.

Die Bedeutung und Anerkennung Anna Paulsens drückt sich nicht zuletzt in der Ehrendoktorwürde aus, die ihr die Kieler Theologische Fakultät 1953 anläßlich ihres 60. Geburtstages verlieh. Gewürdigt wurde auf diese Weise einerseits ihre intensive und anerkannte wissenschaftliche Forschung, andererseits aber auch ihr großes Engagement und Eintreten für Frauen in der Kirche.[86]

86 Vgl. Wolfgang Baader, Eine außergewöhnliche Frau. Zum Tode von D. Dr. Anna Paulsen, in: Nordelbische Stimmen, 3/1981, S. 63.

In den letzten Jahren hat die Beschäftigung mit Leben und Werk dieser Theologin zugenommen. 1990 verfaßte Almut Witt eine Examensarbeit über Anna Paulsen, und 1994 erschien von Andrea Bieler eine Untersuchung, die sich mit Anna Paulsens Werk und Tätigkeit im Spannungsfeld unterschiedlicher Frauenbilder befaßt.[87] Weitere Dokumente, Aufsätze und Briefe sind im Nordelbischen Kirchenarchiv in Kiel gesammelt, das seit 1991 den Namen „Anna-Paulsen-Haus“ trägt. Trotz dieses vergleichsweise schon recht guten Zugangs fehlen auch zu Anna Paulsens Lebenswerk insbesondere persönliche Zeugnisse, die die Besonderheiten, Verdienste, aber auch Hürden ihres Weges näher beleuchten könnten.

87 Vgl. Andrea Bieler, Konstruktionen des Weiblichen. Die Theologin Anna Paulsen im Spannungsfeld bürgerlicher Frauenbewegungen der Weimarer Republik und nationalsozialistischer Weiblichkeitsmythen, Gütersloh 1994.

9. Gertrud Savelsberg (1899-1984), Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlerin. Die einzige Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlerin im Kreis der hier vorgestellten Frauen ist Gertrud Savelsberg, damals an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät. Ihr Name ist heute kaum noch präsent, doch ehemalige SchülerInnen, WegefährtInnen und Verwandte erinnern sich an die Professorin, die während ihres Studiums zur Zeit der Weimarer Republik und dann wieder seit 1939/41 bis zu ihrem Tode 1984 in Kiel zu Hause war.[88]

88 Die folgenden Ausführungen stützen sich zu einem wesentlichen Teil auf Auskünfte, die Herr Dr. Erwin Heidemann (Kiel) sowie Herr Dettmar Cramer (Niederbachem) den Verfasserinnen gaben. Ihnen sei auch an dieser Stelle noch einmal herzlich gedankt.

Gertrud Savelsberg wird am 3.2.1899 in Ramsbeck in Westfalen geboren. Ihr Vater ist Diplomingenieur und Direktor im Bergbau, die Familie wohlhabend. In Aachen besucht Gertrud Savelsberg das Lyceum und die Studienanstalt der Viktoriaschule, wo sie 1918 die Reifeprüfung besteht. In den letzten Kriegsmonaten arbeitet sie im Rahmen der „Kriegsfrauenhilfe“ in der Heeresnähstelle. In diesem Wintersemester 1918/19 beginnt sie, volkswirtschaftliche Vorlesungen an der technischen Hochschule in Aachen zu hören, um sich dann im darauffolgenden Wintersemester an der Universität in Freiburg einzuschreiben. Hier und seit 1921 in Kiel studiert Gertrud Savelsberg Sozialökonomik. Schon drei Jahre später legt sie eine Dissertation mit dem Titel „Der internationale Frauenschutz und das Problem der Frauenarbeit“ vor, die von dem renommierten Staatswissenschaftler und Begründer des Kieler Instituts für Weltwirtschaft, Bernhard Harms, betreut wird. Gertrud Savelsberg hat die durch den Krieg bedingte Vermehrung der Frauenarbeit und die daraus resultierenden sozialen Probleme vor Augen. Sie geht darum in ihrer Arbeit der Frage nach, welche Bedeutung internationale Sozialpolitik für diese Problematik besitzt. Sie kann die Promotion erfolgreich abschließen und kehrt nach Aachen zurück. Hier habilitiert sie sich 1930 mit einer Arbeit über „Die statistischen Unterlagen zum Lohnproblem und ihre Unbrauchbarkeit zur Erkenntnis der

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:15 Uhr Seite 50

privatwirtschaftlichen Lage". Gertrud Savelsberg wird zur Privatdozentin ernannt, doch leider wissen wir nichts über ihre Tätigkeit bis zum Kriegsbeginn oder kurz nach Kriegsbeginn, als Gertrud Savelsberg wieder zurück nach Kiel kommt. Elisabeth v. Boedekers Dokumentation vermerkt die Umhabilitation nach Kiel für das Jahr 1941.[89] 1944 erfolgt die Ernennung zur Außerplanmäßigen Professorin. Gertrud Savelsberg lehrt und forscht in Kiel an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät auf dem Gebiet der Sozialpolitik sowie der wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Quellenkunde, ist zugleich in der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft beschäftigt, wo sie das internationale Schrifttum betreut.

89 Elisabeth v. Boedeker, Maria Meyer-Plath, 50 Jahre Habilitation von Frauen, S. 413.

Bis 1949 war die Bibliothek nach Ratzeburg in den Dom ausgelagert, danach in ein leerstehendes Marinegebäude im Kieler Stadtteil Wik zurückgeführt worden. Gertrud Savelsberg wird jetzt stellvertretende Direktorin der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft. Sie arbeitet unter verschiedensten Bedingungen und leistet ihren Beitrag für die Wiederaufnahme des Wissenschaftsbetriebes im ursprünglichen Institutsgebäude am Hindenburgufer, dessen Wiederaufbau 1951 fertiggestellt ist. Mehr und mehr wird sie zur rechten Hand des damaligen Bibliotheksdirektors Wilhelm Gülich, dem sie offenbar auch für seine Tätigkeit als sozialdemokratischer Bundestagsabgeordneter (1949-1960) und als Finanzminister des Landes Schleswig-Holstein (1949-50) intensiv zuarbeitet.

In der Funktion einer Bibliothekarin übt Gertrud Savelsberg einen ausgesprochenen „Frauenberuf" aus. An ihrer Seite finden sich andere qualifizierte, ausnahmslos promovierte Frauen, die als Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen die Bibliothek betreuen. 1964, nach 50jähriger Institutsgeschichte, sind von neun Wissenschaftlichen Mitarbeitern der Bibliothek fünf weiblich.[90] Sie alle aber haben keine Aussicht, die Führungsposition, die Leitung der Institutsbibliothek, zu erreichen. So treten sie auch in der Darstellung der Geschichte des Instituts für Weltwirtschaft und seiner Bibliothek ganz in den Hintergrund. Gertrud Savelsberg beispielsweise wird nur ein einziges Mal, und zwar im schon angeführten Mitarbeiterverzeichnis, namentlich erwähnt.[91]

90 Vgl. das Mitarbeiterverzeichnis der Bibliothek des Instituts für Weltwirtschaft in Anton Zottmann (Hg.), Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel. 1914-1964, Kiel 1964, S. 154.

91 Vgl. Anton Zottmann (Hg.), Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel, S. 154.

Wilhelm Gülich stirbt im April 1960. Sein Nachfolger als Direktor der Bibliothek wird im Oktober 1961 Dr. sc. pol. Erwin Heidemann, ein Schüler Gertrud Savelsbergs und nun also ihr Vorgesetzter.

In den fünfziger und sechziger Jahren veröffentlicht Gertrud Savelsberg eine Reihe eigenständiger Monographien und Aufsätze.[92] Sie ist an einigen größeren Sammelwerken beteiligt, u. a. an „Technik, Wirtschaft, Kultur" (Düsseldorf 1954), „Gegenwartsprobleme der Agrarökonomie" (Hamburg 1958) und „Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Arbeiten" (München 1969). Außerdem verfasst sie zahlreiche Artikel für das „Handwörterbuch der Sozialwissenschaften", das seit 1952 erscheint.

92 Vgl. dazu die bibliographischen Angaben bei Elisabeth v. Boedeker, Maria Meyer-Plath, 50 Jahre Habilitation von Frauen, S. 413.

Neben ihrer Tätigkeit in der Bibliothek und der Arbeit an ihren Publikationen hat Gertrud Savelsberg Lehrveranstaltungen abgehal-

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:15 Uhr Seite 51

ten und natürlich auch Nachwuchswissenschaftler betreut. Auch in ihrem Fall sehen Zeitgenossen das Verhältnis zu den Studierenden von Charaktereigenschaften geprägt, die gemeinhin dem Weiblichen zugeordnet werden: „Sie hat niemals Schwierigkeiten mit ihren Studenten gehabt, und das ist verständlich. So nüchtern und sachlich sie in ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit sein kann, so gütig und verstehend ist sie, wenn es darum geht, anderen Menschen zu helfen."[93] Gertrud Savelsbergs soziales Engagement geht tatsächlich weit über das wissenschaftliche Interesse an sozialpolitischen Fragestellungen hinaus. Sie ist Mitglied im Verein für Sozialpolitik, in der Gesellschaft für sozialen Fortschritt und im Deutschen Akademikerinnen-Bund. Sie ist aktiv in ihrer Kirchengemeinde, der Kieler Heilig-Geist-Gemeinde, wo sie ebenso wie in der Kieler Stadt-Akademie zahlreiche Vorträge hält. Der Begriff „sozial" ist für sie nicht nur eine Kategorie theoretischer Wissenschaft, sondern ein wesentliches Element alltäglicher Lebenspraxis.

93 Kurt Dahlmann, Kieler Gelehrten-Köpfe, S. 25.

Auch Gertrud Savelsberg bleibt unverheiratet, pflegt aber intensive familiäre Kontakte, die offenbar einen wichtigen Bestandteil ihres sozialen Beziehungsgefüges bilden. Ein besonders enges Verhältnis pflegt sie, vor allem in den letzten Lebensjahren, zu ihrer Haushälterin. Gertrud Savelsberg wird 1964 in den Ruhestand verabschiedet; sie stirbt 20 Jahre später, am 5. August 1984, in Kiel.

Resümee. Wenn wir jetzt noch einmal zu den Ausgangsfragen zurückkehren, dann lassen sich in diesen flüchtigen biographischen Streiflichtern – trotz aller Einzigartigkeit der individuellen Lebensläufe – durchaus Umrisse spezifischer Konstellationen und Paradigmen erkennen.

In allen Fällen – abgesehen von Anni Meetz und Aenne Liebreich, über deren soziale Herkunft wir so gut wie nichts in Erfahrung brachten – war die Voraussetzung für den Erwerb akademischer Bildung bereits im bürgerlichen Milieu der Elternhäuser gegeben. Nicht zuletzt gilt dies für Anna Sophie Paulsen, die nicht aus städtisch-bürgerlichem Milieu stammte, sondern aus einem evangelischen Pfarrhaus auf dem Lande.[94] Insbesondere dort, wo das Fehlen eines Sohnes durch Investitionen in die Bildung der Töchter kompensiert werden sollte, war die familiäre Unterstützung für ein Universitätsstudium der Mädchen vorhanden. Die jungen Abiturientinnen haben sich bewußt für ein Studium in der männlich dominierten Welt der Universität entschieden und der Wissenschaft den Vorrang vor anderen Berufstätigkeiten gegeben, manchmal – wie im Falle Anna Aberts oder Ermentrude Bäckers – angespornt durch das Lebenswerk und in der Tradition eines bedeutenden Verwandten. Weniger deutlich ist dies in der Lebensplanung Lilli Martius' erkennbar gewesen, aber auch sie ordnet ihrer Arbeit alle anderen Lebensziele nach. Der Wissenschaft als erstem Ziel und beruflicher Priorität standen in einigen Lebensläufen unüberwindbare Hindernisse entgegen: Während Anni Meetz ihr viele Jahre nur neben ihrem eigentlichen Brotberuf nachgehen konnte und Anna Sophie Paulsen sich in ihrer Kirche an einem im Grunde nicht selbst gewählten Ort einrich-

94 Seine spezifische Leistung als Bildungs- und Erziehungsinstitution ist schon in den Studien Martin Greiffenhagens definiert worden. So zum Beispiel in dem umfassenden, von Martin Greiffenhagen herausgegebenen Sammelband: Das evangelische Pfarrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, Stuttgart 1984.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:15 Uhr Seite 52

ten mußte, weil ihr eigentliches Wunschziel für Frauen unerreichbar war, mußten Wissenschaftlerinnen wie Melitta Gerhard, Aenne Liebreich oder Betty Heimann ihre Arbeit unter den Bedingungen des Exils fortsetzen. Vielversprechende Karrieren wurden durch den Nationalsozialismus jäh beendet.

Anna Amalie Abert und Gertrud Savelsberg konnten den eingeschlagenen Weg fortsetzen. Ihnen gelang aber nicht der Durchbruch in höchste Führungspositionen, wie es ihre hervorragende wissenschaftliche Qualifikation eigentlich nahelegen könnte. Heute würden wir vom „glass-ceiling"-Phänomen sprechen: Der Aufstieg von Frauen in Führungspositionen wird danach durch eine gläserne Decke begrenzt. Trotz wirklich gleichwertiger Qualifikation ist diese nicht zu durchbrechen. Damals aber dürfte die informelle geschlechtstypische Arbeitsteilung – so sind Frauen meist deutlicher auf die inneren Strukturen ihres Arbeitsplatzes ausgerichtet als auf die Repräsentation nach außen – noch wirksamer gewesen sein als heute. Ihre Außenseiterposition in dem von männlichen Kollegen dominierten Umfeld führte dazu, daß sie nicht so sehr als Individuum, sondern vielmehr als Vertreterin ihres Geschlechts wahrgenommen wurden. Die auffälligen Hinweise auf die spezifisch weiblichen Charaktereigenschaften in den zeitgenössischen Würdigungen der Wissenschaftlerinnen sprechen dafür. Trotz der Tatsache, daß die Frauen ihre Lebensplanung vollständig auf den Beruf ausrichteten, galten sie offenbar nicht als uneingeschränkt verfügbar. All dies zusammengenommen, erzeugte die Vorstellung vom Mangel an weiblicher Führungskraft. Dass diese Barrieren an den nicht-universitären Hochschulen wie zum Beispiel den Pädagogischen Akademien leichter zu überwinden waren, zeigt das Beispiel Ermentrude Bäckers.

Das Verhältnis aller hier porträtierten Akademikerinnen zu ihrem Fach war ganz offenbar von großem Ernst, Disziplin und Fleiß, zugleich von Bescheidenheit und Pflichtgefühl geprägt. Keine der Frauen hat viel Aufhebens von sich gemacht. Darauf scheint insbesondere das Fehlen autobiographischer Literatur hinzuweisen wie auch die Tatsache, daß persönliche Nachlässe zumeist nicht in die Obhut öffentlicher Archive gegeben wurden. Nur Lilli Martius hat Erinnerungen hinterlassen, die sie aber „Verwandten und Freunden erzählt", wie es im Titel heißt. Den Öffentlichkeitsanspruch, den die Gattung Autobiographie erhebt, nimmt Lilli Martius damit partiell wieder zurück.

Die wissenschaftliche Produktion dagegen ist in fast allen Fällen umfangreich, selbst dort, wo der Hauptberuf wie im Falle Anna Sophie Paulsens außerhalb der Universität lag. Den meisten Wissenschaftlerinnen gelang es, neue Forschungsfelder in ihre Arbeit zu integrieren. Einige der Wissenschaftlerinnen warfen Fragen auf, die sich bewußt mit der gesellschaftlichen Rolle der Frau auseinandersetzten. Für Anna Sophie Paulsen sind diese Fragen sogar zu einem zentralen Moment ihres Berufsalltags geworden. Ähnliches gilt auch für Gertrud Savelsberg. Anna Amalie Abert und Lilli Martius insbe-

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:15 Uhr Seite 53

sondere, aber auch Ermentrude Bäcker erreichten innerhalb ihres Faches hohe Reputation. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, blieben die Kieler Wissenschaftlerinnen aber doch Randerscheinungen im Wissenschaftsmilieu ihrer Zeit, ohne einen Kreis von Schülern, die ihr Werk und damit auch die Erinnerung an sie der Nachwelt überlieferten.

Die Lebensstile der Kieler Akademikerinnen spiegeln sich in den uns verfügbaren Quellen nur schemenhaft. Die private Sphäre erschließt sich dem Außenstehenden kaum; es scheint, als habe im Zentrum des Lebensalltags ohnehin die Arbeit gestanden. Auffällig ist, daß alle Frauen bis auf Ermentrude Bäcker unverheiratet und kinderlos blieben. Sie fanden aber ein wirksames soziales Gefüge in ihrer Familie, lebten teilweise in enger Bindung an die Eltern und andere Verwandte. Daß alleinstehende Wissenschaftlerinnen zur Entlastung im Haushalt Haushälterinnen beschäftigten, war manchem Zeitgenossen ein Beleg für die Imitation männlichen Lebensstils. Dies verstärkte den irritierenden Beigeschmack, den Frauen in „Männerberufen“ auslösten, wie Karl Zimmermann im Falle Johanna Mestorfs nahelegt.[95] Keinem unverheirateten gelehrten Mann jedoch, der sich eine Haushälterin oder Zugehfrau leistete, hätte man Arriviertheit nachgesagt. Von den Frauen erwartete man schlicht, daß sie diese „triviale“ Seite des täglichen Lebens allein bewältigten.

Darüber hinaus wissen wir nur wenig über die Strategien zur Bewerkstelligung des Lebensalltags. Zu wenig Selbstäußerungen und Alltagsbeschreibungen sind überliefert, um hier Genaueres zu sagen. So bleiben auch mögliche Identitätskonflikte und gesellschaftliche Konfrontationen in unserer Darstellung unterbelichtet. Auch sind die besonderen Konstellationen, denen Frauen in der Wissenschaft unter den gesellschaftlichen Bedingungen der Weimarer Republik, der Zeit des Nationalsozialismus und des Exils und schließlich in der Gründungsphase der Bundesrepublik unterworfen waren, noch stärker auf die individuellen Lebensgeschichten zu beziehen, als es im Rahmen dieser Darstellung möglich war. Nur so lassen sich die strukturellen Wirkungen hinter ihrer konkreten Erscheinungsform sichtbar machen.

Hier gibt es einen guten Ansatzpunkt für weitergehende Forschung, die noch mehr Wissenschaftlerinnen der Christiana Albertina einbezieht. Umfassende Quellenrecherche und Materialerschließung sind selbstverständlich die wichtigste Voraussetzung für die fundierte Beantwortung der eingangs erläuterten Fragen. Die disparate Quellenlage macht dies allerdings zu einem schwierigen Unterfangen.

95 In Karl Zimmermanns Beitrag heißt es wörtlich: „Im Trend der Gleichberechtigungsbestrebungen konnte man aber der arrivierten Johanna Mestorf gleichwohl mit etwas Skepsis begegnen. Daß sie einen ‚Männerposten‘ bekleidete und ‚Männerarbeit‘ leistete, hatte vielleicht trotz aller Bewunderung einen leichten Beigeschmack, und es ist nicht uninteressant zu vernehmen, daß ihr zumindest in den zehn letzten Lebensjahren eine ‚Dienerin‘ treu zur Seite stand.“ Karl Zimmermann, „...und daß ihr kostbarster Schmuck...“, S. 185.

02 Ingrid Bohn 01.06.2008 20:15 Uhr Seite 54

Literatur. Hier eine kleine Auswahl von Arbeiten zu dieser Thematik:

– Kristine v. Soden, Gaby Zipfel (Hg.), 70 Jahre Frauenstudium. Frauen in der Wissenschaft, Köln 1979;
– Anne Schlüter (Hg.), Pionierinnen, Feministinnen, Karrieristinnen. Zur Geschichte des Frauenstudiums in Deutschland, Pfaffenweiler 1991;
– Ingrid Schmidt-Harzbach, Frauen, Bildung und Universität, in: dies./ Hans-Werner Prahl, Die Universität. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, München/Luzern 1981, S. 175-213;
– Claudia Huerkamp, Frauen, Universitäten und Bildungsbürgertum. Zur Lage studierter Frauen 1900-1933, in: Hannes Siegrist (Hg.), Bürgerliche Berufe. Zur Sozialgeschichte der freien und aka-demischen Berufe im internationalen Vergleich, Göttingen 1988, S. 200-222;
– Gitta Benker, Senta Störmer, Grenzüberschreitungen. Studentinnen in der Weimarer Republik, Pfaffenweiler 1990;
– Renate Feyl, Der lautlose Aufbruch. Frauen in der Wissenschaft, Darmstadt 2. Aufl. 1983;
– Barbara Hahn (Hg.), Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hanna Ahrendt, München 1994;
– Hiltrud Häntzschel, Hadumod Bußmann (Hg.), Bedrohlich gescheit. Ein Jahrhundert Frauen und Wissenschaft in Bayern, München 1997;
– Elisabeth Dickmann, Eva Schöck-Quinteros (Hg.), Barrieren und Karrieren. Dokumentationsband der Konferenz „100 Jahre Frauen in der Wissenschaft“ im Februar 1997;
– Beispielhaft für die intensive Beschäftigung mit der Thematik auch der Workshop „Frauen im Arbeitssystem Wissenschaft“ im Januar 2000, konzipiert und organisiert von Karin Hausen und Theresa Wobbe am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der TU Berlin, oder zuletzt das öffentliche Kolloquium des Deutschen Hochschullehrerinnenbundes im Januar 2001 in Kiel zum Thema „Frauenkarrieren in der Wissenschaft – geplantes Risiko oder riskanter Plan?“